

ERNST MOLL

DIE SPRACHE DER LAUTE

Buchstaben - Namen und -Zeichen
alter europäischer Alphabete im Lichte
geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse.



VERLAG FREIES GEISTESLEBEN

Das vorliegende Werk erschien 1950 erstmals in geringerem Umfang ohne Wörterverzeichnis als Manuskriptdruck. Der im Jahre 1962 verstorbene Verfasser konnte das Manuskript nicht mehr bearbeiten. Die jetzige Ausgabe wurde durch Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß erweitert.

Die Herausgabe besorgte Ludmilla Goth.

Die Herausgabe erfolgte mit Unterstützung des
Rudolf-Steiner-Fonds für wissenschaftliche Forschung Stuttgart.

INHALT

Vorwort		
Einleitung	I	
A	1. Alpha	47
	2. As	56
	3. Aza	58
	4. Alim	64
B	5. Beta	68
	6. Bjarkan	74
C	7. Baky	79
	8. Cal	83
	9. Can	87
D	10. Daeg	93
	11. Delta	98
	12. Dobro	102
	13. Dair	105
E	14. Estj	108
	15. Ehu	114
	16. Epsilon	118
	17. Eadh	121
F	18. Vede	127
	19. Fort	131
	20. Hver	136
	21. Fo	140
G	22. Gamma	144
	23. Glagol	153
	24. Gort	161
H	25. Gyfu	163
	26. Cheth	167
	27. Cher	172
	28. Hagal	181
I	29. Is	186
	30. Ize	194
	31. Iogha	198
	32. Iota	201
K	33. Jar	204
	34. Kako	210
L	35. Kappa	217
	36. Laaz	223
	37. Luis	228
	38. Ljudije	234
M	39. Lambda	239
	40. Muana	246
	41. My	255
	42. Myslete	260
	43. Muin	267
N	44. Naadh	271
	45. Ny	274
	46. Nun	281
O	47. Naßj	287
	48. Ajun	295
	49. On	297
	50. Odhil	306
	51. Os	302
P	52. Pi	306
	53. Pokoj	314
	54. Peith	317
	55. Psi	321
Q	56. Quetra	326
	57. Qoppa	338
R	58. Roda	331
	59. Rho	334
	60. Rzy	338
S	61. Slovo	342
	62. Selo	348
	63. Semlja	350
	64. Sauli	353
	65. Sigma	355
	66. Suli	358
	67. Straif	361
	68. Stigma	365
	69. Sin	367
T	70. Tvrdo	374
	71. Tinno	376
	72. Tyr	378
	73. Tau	388
	74. Teth	393
	75. Tschrvj (Crvj)	397
U	76. Uk	402
	77. Uir	405
	78. Ur	409
V	79. Vau	414
W	80. Wenne	418
X	81. Xi	429
Y	82. Ypsilon	435
Z	83. Zeta	439
	84. Ezet	442
Abkürzungen im Wörter-		
verzeichnis		446
Wörterverzeichnis		447
Literaturverzeichnis		493

Die in der Einleitung und im Text in Klammern gesetzten Zahlen beziehen sich auf die Angaben im Literaturverzeichnis, Teil A (Werke Rudolf Steiners). Die Zahlen hinter den Wörtern im Wörterverzeichnis dagegen geben die Nummer des Artikels an, in dem das betreffende Wort behandelt wird.

VORWORT

Dies Buch ist ein kühner Wurf und Entwurf.

Was der Verfasser in ihm der Öffentlichkeit übergibt, stammt aus seiner gründlichen Kenntnis der "Wissenschaft vom Menschen", wie sie in der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners seit Längem vorliegt.

Der Verfasser hatte sich schon vor Jahrzehnten überzeugt, daß die Rätsel der Sprach- und Wortentstehung in der vielfältigen Wesenheit des Menschen ihre Wurzel haben. So ist es gekommen, daß aus jeder von ihm gemachten Wortentstehungs-Beobachtung ein Stück höherer Menschenkunde hervorleuchtet.

Die eigentümliche Mittelstellung der Sprachfähigkeit zwischen Gehörde und Denkverrichtung wirft immer wieder neues Licht auf die Weltentstehungsprobenheit im Gebrauch von Gehörde, Wort und Ton. Der Gehörden brauchende und in der hörbaren Sprache sich äußernde Mensch offenbart zugleich das Geheimnis der Verwurzelung des Denkens in der Sprache.

Es hat jede Sprache - ganz abgesehen von ihren Verwandt- und Nachbarschaften - in ihrer Entstehung eine unmittelbare Beziehung zur Geistwelt. Deshalb kann jede aus der Tiefe der mitterlebenden Empfindung ans Licht gehobene Wortdeutung in Stand setzen, den Faden der verlorenen Geheimnisse der Wortentstehung als solcher wieder aufzunehmen. So baut sich aus Wort- und Lautbedeutung schon eine geistgerechte Etymologie auf.

Diese Etymologie liegt einstweilen nur in einzelnen aber vielsagenden Bruchstücken hier vor. Die unbewußten Nuancen, von jeder Sprachgemeinschaft ihrem Lautmateriale aufgeprägt, schildern zugleich die mannigfachen Seiten der Dinge und Wesen der Welt und geben auch ein Bild der Untergründe der Sprachtätigkeit. Den Sinn für diese Nuancen durch praktisches Üben zu bilden, war eine Arbeit, die der Verfasser schon verrichtet hatte, als er daran ging, das Erlebte und Erdachte niederzuschreiben. Im Arbeiten entstand ein lebendiger Geistverkehr mit den Spracherscheinungen und mit ihm eine wachsende Einsicht in die Verkörperungsgeheimnisse des Menschenwesens. Diese Tätigkeit muß der Leser mit der gleichen Hingabe und Energie verrichten lernen wie sie der Verfasser beim Entdecken und Aussprechen aufgewendet hat. Der im Arbeiten gewonnene Rückhalt von Feinfähigkeit erlaubte es ihm, aus einer großen Anzahl von Sprachfamilien das Material zusammenzutragen.

Wenn der Leser sich in den Gehalt dieser 84 Kapitel versenkt, kann er nicht umhin, sich von dem wahren Klangschauspiel in die Welt der gesamten Schöpfung tragen zu lassen.

Das Wissen um die Wesensbeziehung zwischen Wortgestalt und Wortbedeutung ist - wiewohl noch in seinen Anfängen stehend - doch ein Forschungsgebiet, dessen Umrisse sich jetzt schon in Schönheit und Größe herausheben. ^{†)}

Dr. phil. Hermann Poppelbaum

^{†)} Hermann Beckh, Etymologie und Lautbedeutung

EINLEITUNG

1. Warum Sprache der Laute?

In der nachfolgenden Arbeit wird die Sprache nicht nur betrachtet vom Etymologischen her. Wenn das gotische Wort für 'Menschheit' 'manaseths' heißt, was 'Menschen' -, eigentlich 'Geist-Saat' bedeutet, so kommen wir durch diese etymologische Erkenntnis schon an etwas Bedeutsames zur Erfassung des Wesens Mensch heran. Es gibt gewiß nur wenige Angehörige deutscher Zunge, denen es bewußt wird, daß sie eigentlich 'Geist-Saat' sagen, wenn sie das Wort 'Menschheit' sprechen. Auch dabei bleiben wir nicht stehen. Wir stellen die weiter gespannte, umfassendere Frage nach der Wortentstehung selber. Nicht nur wird das gegebene Wort erschlossen; auf die Entstehung desselben und seine Bildgesetze als solche wird der Blick gerichtet. Es wird gefragt: was heißt es überhaupt, daß wir verschiedene Worte, verschiedene Dialekte, Sprachen haben? Warum sagt für denselben Begriff der Deutsche 'Gott', der Slawe 'bog', der Lateiner 'deus' oder der Hebräer 'el'? Würden alle Menschen mit dem gleichen Begriff das gleiche Erlebnis verbinden, so hätten sie auch alle das gleiche Wort. Nun erlebt aber jedes Volk den allgemeinen Begriff einer Sache in Gestalt seiner volksindividuellen Vorstellung. Der Begriff ist ein Allgemeines. Er gilt für die ganze Menschheit. Die Vorstellung ist ein individualisierter Begriff. Sie birgt das Besondere in sich. Wie gerade dieses Volk und kein anderes irgend eine Sache erlebt, das tut sich kund in den verschiedenen Sprachen. Dadurch ergibt sich erst eigentlich der Reichtum eines Begriffes. Er ergibt sich durch das Wort. Der Deutsche erlebt den Gott als Schöpfer, der Slawe erlebt den Gott als Beschützer, der Lateiner als den Richter, und der Hebräer erlebt ihn als Gott den Allmächtigen. Das sagt uns die Sprache durch ihre Laute in den Worten 'Gott', 'bog', 'deus', 'el'.

Durch eine Bewußtmachung der Sprache der Laute, d. h. dessen, was in der Terminologie Rudolf Steiners der Sprach- oder Lautsinn genannt wird, ist die etymologische Forschung in Zukunft zu unterbauen, so daß wir die Sprache der Sprache in umfassenderer Art als bisher vernehmen. Von den verschiedensten Seiten wird diese Notwendigkeit in der Neuzeit empfunden. Es ist hier nicht der Raum, um auf das Geschichtliche des Suchens nach den Gesetzen der Lautsprache einzugehen, das wir schon bei Humboldt, Herder, Novalis, Schlegel usf. finden, und das in anderer Gestalt sogar bei Plato schon vorhanden war. (Einen historischen Überblick gibt die Schrift von E. Fenz "Laut, Wort, Sprache und deren Deutung", Deuticke, Wien 1940).

Das Wort als solches ist heute zur Magd des Begriffes geworden. In seinem Eigenleben ist es ausgelöscht.

"Es dient der Verständigung im sozialen Leben ... und der Mitteilung des logisch-intellektuell Erkannten. Nach beiden Seiten hin verliert das Wort seine Eigengeltung. Es muß sich dem 'Sinn' anpassen, den es ausdrücken soll. Es muß vergessen lassen, wie im Ton, im Laut, und in der Lautgestaltung selbst eine Wirklichkeit liegt. Die Schönheit, das Leuchtende des Vokals, das Charakteristische des Konsonanten verliert sich aus der Sprache. Der Vokal wird seelen-, der Konsonant geistlos. Und so tritt die Sprache aus der Sphäre ganz heraus, aus der sie stammt, aus der Sphäre des Geistigen. Sie wird Dienerin

des intellektuell-erkenntnistümlichen und des geistlichen sozialen Lebens. Sie wird aus dem Gebiet der Kunst ganz herausgerissen.

Wahre Geistanschauung fällt ganz instinktiv in das 'Erleben des Wortes'. Sie lernt auf das seelengetragene Erörtern des Vokals und das geistdurchdrungene Malen des Konsonanten hin empfinden. Sie bekommt Verständnis für das Geheimnis der Sprach-Entwicklung. Dieses Geheimnis besteht darin, daß einst durch das Wort göttlich-geistige Wesenheiten zu der Menschenseele haben sprechen können, während jetzt dieses Wort nur der Verständigung in der physischen Welt dient." (6)

Das alles hängt damit zusammen, daß der Vorstellungs- und der Lautgehalt des Wortes heute auseinanderfallen und vor allem der letztere nicht mehr bewußt erlebt wird. Kinder haben allenfalls noch eine Freude am Wort-Klang. Wenn der Erwachsene den Klang fremder Worte hört, deren Sprache er nicht kennt, dann wird er sogleich nervös und schreit nach der Begriffsbedeutung. Das Wort als Wort kann ihn nicht interessieren, wenn er nicht sogleich weiß, "was es heißt". Dem steht gegenüber das unverständene Wort als leere Phrase. In abstrakte Begriffe und hohle Phrasen fällt das lebendige Wort auseinander. Das Wort als Leiblichkeit, in der ein Geistig-Wesenhaftes sich verkörpern will, wird verhärtet, und das Begriffliche wird verdünnt und verflüchtigt, unfähig mit dem Wortleib sich zu verbinden.

Was in der historischen Entwicklung seine volle Berechtigung hat - die begriffliche Konturierung, die Definitionsfähigkeit des Wortes z. B. im Lateinischen - wird heute zu immer größerer Gefahr, z. B. die begriffliche und grammatikalische absolute Fixierung der Sprache im Französischen. Die romanischen Sprachen, namentlich die letztere, haben es ungeheuer schwer, etwas vollkommen Neues, Schöpferisches auszudrücken. Das zeigt sich frappant, ja erschütternd gerade bei spirituellen Texten, wenn wir nur schon die deutsche Sprache mit der französischen vergleichen - wie mag es erst sein, wenn der Geistesforscher übersinnliche Inhalte überhaupt in eine sinnliche Sprache verkörpern soll? Im Urbeginne war das Wort heißt eben im Französischen "Au commencement était la parole". Oder wenn bei der Rührung im christlichen Kultus gesprochen wird vom Wohlgeruch des Opfers, das die göttliche Welt annehmen möge, so sagt die griechische Liturgie noch immer "eis osmèn euodias pneumatikēs", d. h. daß Gott die Gaben des Altars "zu geistigem Wohlgeruch" annehmen möge. "Wie lieblicher Wohlgeruch" soll sich der Kelch erheben: "cum odore suavitatis ascendat" steht in der römischen Messe. "Que le parfum s'élève" müßte unentrichtbar die französische Übersetzung einer solchen Stelle lauten. 'Par-fumer' heißt eben ganz richtig 'durch-räuchern', und dennoch bleibt 'par-fum' 'Parfüm' für deutsche Ohren.

Wie sich das Wort asthmatisch verengt, kann uns da deutlich werden, wenn wir es sich nicht äußern lassen in seiner Eigengestalt, sondern wenn es nur frohen soll als Sklave des Begriffes. Das Wort als Wort will aber auch etwas sagen. Und seine Sprache, die Sprache der Laute, will sich in Freiheit verbinden, will frei zusammenklingen mit der Sprache des Begriffes. Wo es das nicht darf, da rächt es sich und wirft den Begriffsherrn ab - die Menschheit verliert mit dem Wort auch das Denken! Wo das Wort sich mit dem Begriff in Liebe verbindet, kann, da verherrlicht es ihn und offenbart ihn als Geist! Deshalb ist es eine geist- soziale Aufgabe gegenüber dem Worte, die unserer Zeit gestellt

ist, daß wir das Wort in seiner Sprache, in der Sprache der Laute mehr und mehr verstehen lernen.

Die entscheidenden Einsichten über die Sprache der Laute verdanken wir der Anthroposophie Rudolf Steiners. Soweit es dem Verfasser möglich geworden ist, in diese einzudringen, hat er sie zur Grundlage seiner Arbeiten gemacht. Er setzt die Bereitschaft des Lesers voraus, unbefangenen die Ergebnisse der Geisteswissenschaft als eine hilfreiche methodische Hypothese aufzunehmen. Die Notwendigkeit einer Lautbedeutungslehre z. B. für die Pädagogik hebt Rudolf Steiner mit folgenden Worten hervor.

"Diese der Pädagogik außerordentlich hilfreiche Linguistik, welche die Bedeutungs-Linguistik wäre, haben wir noch gar nicht in der Wissenschaft, und wir können uns schon die Frage beantworten: Warum haben wir diese Dinge in der Wissenschaft noch nicht, die doch wirklich praktisch helfen könnten? Wir haben sie noch nicht aus dem Grunde, weil wir noch in der Ausarbeitung dessen sind, das wir für den 5. nachatlantischen Zeitraum insbesondere für die Erziehung brauchen." (7)

Als ein solcher Beitrag zu solcher Ausarbeitung möchte das dienen, was hier vorgebracht wird.

2. Skizzenhafte Physiologie und Einteilung der Laute

Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners bietet uns den Schlüssel zur Deutung der Laute von einem doppelten Gesichtspunkt aus. Im einen Falle geht sie von der Beschreibung der seelischen Erlebnishalte aus, die sich mit den verschiedenen Lauten verbinden, im anderen geht sie aus von der Laut-Physiologie. Freilich beschränkt sie sich nicht auf eine bloße Physiologie der speziellen Sprachorgane, wie das die neuere Forschung tut. (Darauf beruht der Gegensatz zu einer Lautbedeutungslehre, wie sie z. B. E. Fenz vom rein Äußerlich-Physiologischen her aufbaut.) Vielmehr wird, wie das in der Kunst der Eurythmie der Fall ist, der gesamt menschliche Organismus als ein Kehlkopf aufgefaßt, indem der Mensch im Ganzen erfaßt wird als Organ der Sprache. Denn nicht erst schafft der Mensch die Sprache, sondern die Sprache, der Logos erschafft den Menschen zur Offenbarung seiner selbst, wie das Licht das Auge schafft, damit es als das Licht der Welt sich wiedersteht im Licht des Auges. Eine viel tiefere Anschauung vom Worte liegt hier zugrunde. Deshalb ist der ganze menschliche Körper ein Organ des Wortes und in seinen hauptsächlichsten Bewegungsmöglichkeiten ein Abbild kosmischer Bewegung. Aus diesen erst wächst der seelisch-geistige Erlebnishalt des einzelnen Lautes gleichsam als seinem Gebärschoß hervor.

Das Sternbild ist wie ein Negativ, der "Hintergrund" des Lautes, von den Alten mit dem Laut noch als identisch betrachtet. (Der N-Laut heißt z. B. 'Fisch'.) So entstehen die sieben Vokale als Ausdruck der sieben Planeten und die zwölf Konsonanten als der der zwölf Tierkreisbilder. Die in Winkelgestalt empfangend sich öffnenden Arme in der A-Gebärde sind die gesamt körperlichen menschlichen Offenbarung dessen, was kosmisch die Venus ist. Der Mund, in Spaltform sich öffnend, ist nur der rudimentäre, sprachphysiologische Reflex einer viel größeren, der gesamt menschlichen bzw. kosmischen Gebärde, von der auch das Buchstabenzeichen A nur ein abstrakt-schematischer Schattenriß ist.

Genau so ist die eurythmische, d. h. gesamtkörperliche U-Gebärde in ihrer engen Geschlossenheit ein menschlich-gebärdenhaftes Abbild des dunklen Saturn, das in der völligen Abgeschlossenheit der Sprachwerkzeuge wie in der Gruf- form des U-Buchstabens als Zeichenbild sich niederschlägt. Nur ganz im All- gemeinen seien im Folgenden einige geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Lautbetrachtung vorangschickt.

Der Erlebnisinhalt eines Lautes tritt am deutlichsten hervor in den Inter- jektionen oder Empfindungswörtern. 'Ah!' ist der Ausruf des Erstaunens, 'oh!' der des Mitleids usw. Genetisch sind zunächst die Konsonanten entstanden, dann die Vokale. Die Unterscheidung von Vokalen und Konsonanten ist keine nur for- melle. Die Vokale drücken ein Innerlich-Seelisches aus. Die Konsonanten bilden das Äußerlich-Gegenständliche ab. "Konsonanten bedeuten immer Formen, Vo- kale bedeuten immer Gefühle." (8) Musikalisches lebt in den Vokalen. Plastisch- Malerisches in den Konsonanten. Sympathie zur Umwelt drückt der Selbstlaut aus. Antipathie der Mitlaut. Mit der Außenwelt mitgehend, sich ihrer passiv übergebend sind die Blaselaute; sich selbst behauptend-egoistisch, der Umwelt ihr Wesen einprägend, treten die Stoßlaute auf. Das Element des Feuers und der Hingabe wirkt wiederum in den Blaselaute; in das Element der Erde arbeitet der Stoßlaut hinein. Im flüssigen Element weilt das L, im Lufterelement erzittert das R.

Die Lippenkonsonanten gehen nach dem Gefühlsmäßigen hin; die Zahnlaute ha- ben mit dem Denken zu tun; ins Innere, in die Willenstiefen führt der Gaumenlaut. Wo unser Ich engagiert ist, was bei lyrischem Stil der Fall ist, haben wir es mit den Lippenlauten zu tun, die der Mensch der "flachen Gegenden" (5) mehr beläuft. Wo das Astralische erregt wird, was beim dramatischen Stil der Fall ist, haben wir es mit den Zungen- bzw. Zahnlauten zu tun. Und wo eigent- lich das Ätherische, die Bildkräfte entfaltet werden, was der Fall ist beim epischen Stil, haben wir es zu tun mit den Gaumen- und Kehllauten, das sind die der "Bergbewohner" ... Wenn Sie mit der Wärme rezitieren wollen, legen Sie den Hauptwert auf Konsonantisches. (5) (Über die Umlaute, die immer ein Undeutlichwerden, ein Zerstäuben und zugleich ein Hineingehen in das Geistige ausdrücken, siehe Art. "Ypsilon".) Die mit einem Vokal anlautenden Konsonanten sind solche mit vokalischem Charakter, die mit einem Konsonanten anlautenden sind solche rein konsonantischer Art. Zur letzteren gehören noch alle Konso- nanten in den alten Alphabeten (außer dem lateinischen), da alle Namen mit Kon- sonanten beginnen.

Wobei R. Steiner allerdings einige Modifikationen anführt:

"Man sollte sagen, statt *en = N: ny oder ne; statt em = M: me oder my.* "Auch *ew wäre besser zu sagen als we = w.* " *Übrigens sollten wir 'auch nicht sagen ee - ha = CH, sondern ach, denn es ist Blaselaute. Auch esch - SCH ist Blase- laut, es sollte nicht es - ce - ha heißen... Besonders wichtig ist es, als Stoß- laut zu behandeln: NG = singen... Richtige Stoßlaute sind D = de, T = te, G = ge, K = ka.* " (5)

Der vokalische bzw. konsonantische Charakter hängt eben mit demjenigen von Stoß- und Blaselaute zusammen, wie aus der nachfolgenden Einteilung er- sichtlich ist, wo beim 2. Einteilungsgrad unter die Stoßlaute noch das NG mit aufzunehmen wäre.

"Im Genus der Sprache sind die Laute unterschieden: F und S: *ef und es werden Sie sagen, aber niemals ek und eg, sondern ka und ge: K und G - wa- rum? Weil die Laute sich aus dem Sprachgenus gewöhnen. Blaselaute so aus- zusprechen, daß sie erst die Stimme ansetzen, dann blasen.* " (5)

Umgekehrt ist es bei den Stoßlauten. Da haben wir es nicht mit Vokalischem, sondern mit eigentlichen Konsonanten zu tun.

Drei Einteilungsgründe durchdringen sich also: der des Physiologischen, der nach dem Charakter und der nach der (lateinischen) Benennung der Laute:

1. Lippenlaute: W, B, P, F, M, R
Zahnlaut: D, T, S, SCH, L, N, R
Gaumenlaute: G, K, CH, NG, R
2. Blaselaute: W, F, S, SCH, CH
Stoßlaute: B, P, M, D, T, K, N, G
Zitterlaut: R
Wellenlaut: L
3. ef, el, em, en, er, es, ix
be, ce, de, ge, ha, ka, pe, te, vau, we, zet.

Den seelischen Erlebnisinhalt der Laute kann man zunächst provisorisch rein schematisch etwa kennzeichnen: A = Überraschung, E = Abwehr, I = Ich, O = liebendes Umfassen, U = Furcht, B = Umhüllen, C = Leicht sein, D = Hindeuten, F = Wissen, G = Abwehren und Zusammenhalten, H = Geisthauch, K = Beherr- schen der Materie, L = Formkraft, M = Verstehen, N = Leicht berühren, P = Abschluß, Q = Qual, R = Drehen, Wälzen, S (Z) = Eindringen in Inneres, T = Schlag, W = Bewegte Hülle.

Man kann den Erlebnisinhalt der Laute auch in Farbworten ausdrücken. Das wurde von Rudolf Steiner in den sogenannten Eurythmiefiguren angeregt. Näheres dazu ist zu finden in "Eurythmie als sichtbare Sprache" (Vortragszyklus gehal- ten vom 24. Juni bis 12. Juli 1924 im Goetheanum in Dornach.) In künstlerisch- stilisierter Form charakterisieren diese Figuren die Typen der Laute.

Die Verteilung der Vokale und Diphthonge auf die Planeten bzw. der Kon- sonanten auf die Tierkreiszeichen ist ersichtlich aus dem Schema:

Vokale:	Konsonanten
A = Venus	B(P) = Jungfrau
E = Mars	C = Waage
I = Merkur	F(V) = Krebs
O = Jupiter	G(K) = Schütze
U = Saturn	H = Zwillinge
EI = Mond	L = Steinbock
Au = Sonne	M = Wassermann
	N = Fische
	R = Stier
	S(Z) = Skorpion
	T(D) = Löwe
	W = Widder

Methodische Zwischenbemerkung: Quellen zur Bestimmung des Lautcharakters

Neben den geisteswissenschaftlichen Quellen zur Deutung der Sprachlaute ziehen wir die Buchstaben-Namen und Zeichen der vier hauptsächlichsten alten europäischen Alphabete bei, die ihre Entstehung noch einer Wesenserkenntnis der Sprachlaute verdanken, die aus alten instinktivem Wissen geschöpft ist. Es handelt sich um das

1. griechisch-hebräische,
2. gotisch-germanische,
3. bulgarisch-kirchenslawische,
4. irisch-keltische Alphabet.

Methodisch gehen wir so vor, daß zunächst die einzelnen Buchstabenamen aufgezogen werden. Dann wird darzustellen versucht, wie eine Identität besteht zwischen dieser alten Bildcharakteristik der Laute und einer modernen Lauterkennung, wie sie die Anthroposophie vermittelt. Mit der Entdeckung einer solchen Identität nahm die vorliegende Arbeit ihren Anfang: Rudolf Steiner bezeichnet das Wesen des F-Lautes mit der Mysterienformel "Ich weiß". Das alte kirchenslawische Alphabet führt für seinen V(F)-Laut den Namen "Ich weiß". So sind in dieser Arbeit der Reihe nach einige achtzig Lautnamen behandelt, um ein möglichst vielfarbiges Bild des einzelnen Lautwesens zu gewinnen. Wobei eben zu beachten ist, daß ein Abstraktionsprozeß in Bezug auf die Lautnamen in dem Sinne sich vollzogen hat, daß die Wortbezeichnung, die noch im griechischen Alphabet vorhanden waren, im lateinischen Alphabet verschwunden sind bis auf die oben erwähnten Unterschiede des dritten Einteilungsgrundes nach der lateinischen Buchstabenbezeichnung.

"Der Grieche hätte sich gar nicht vorstellen können, daß der Buchstabe etwas anderes ist, als was man mit einem Namen bezeichnet. Dann erst, als der Übergang von der griechischen Kultur zur römischen geschah ... bezeichnete man die Buchstaben nicht mehr mit ihrem Namen, wo jeder Name darauf hinwies, was ein solcher Buchstabe bedeutet, sondern da sagte man: A, B, C, D, E, F, G usw., da wurde das Ganze abstrakt." (10)

Neben den Alphabetüberlieferungen sind stellenweise auch astrologische Überlieferungen in die Arbeit mit einbezogen. Es darf aber der Irrtum nicht entstehen, als ob die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, weil sie Laut und Stern im Zusammenhang sieht, gleichzusetzen sei mit der Astrologie. So wenig die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse über den qualitativen Charakter der Sprachlaute methodisch etwas zu tun haben mit der alten Alphabetmystik, genau so wenig haben sie mit der Astrologie zu tun. Sowohl deren Gegenstand selbst, wie erst recht die Methode seiner Behandlung kommen heute nicht mehr in Betracht. Wenn wir astrologische Überlieferung dennoch mit anführen, dann nur mehr um zu zeigen, wie eben ältere Zeiten noch die großen kosmischen Ausgangspunkte hatten, die wir freilich in unsere Zeit hinein nicht unmittelbar übernehmen dürfen.

Eine dritte Quelle zur Bestimmung der Lautcharaktere bietet der auffallende Umstand, daß sich durch alle Sprachen hindurch mit gewissen Lauten auch bestimmte Begriffe verbinden. Die systematische Erfassung dieser Tatsache

macht den Inhalt dieser Schrift aus. Wir werden belehren, daß wir in den hauptsächlichsten und innerer wiederkehrenden Begriffsinhalten einzelner Lautverbindungen zugleich den wirklichen Ausdruck des Lautcharakters vor uns haben. Dessen eingedenk, daß der "Initiallaut eines Wortes in allen Fällen der führende" ist, können wir nicht leugnen, des Vokabulariums welcher Sprache wir uns auch hier bedienen, daß im Grunde alle Worte, die mit B beginnen, einen Begriff mit sich führen, der ein solcher des Umhüllens ist. Sodas wir es als eine Eigenschaft dieses Lautes ansprechen dürfen, daß er Ausdruck des Umhüllens ist. Die Aufschlüsse moderner Geisteswissenschaft wie alter Alphabetmystik über den Charakter der einzelnen Sprachlaute können somit durch Phänomenbeobachtung unterstützt und erweitert werden.

3. Etymologie und Lautlinguistik

Es erheben sich nun hier schwerwiegende Fragen: Welcher Art ist die Verbindung zwischen Laut und Begriff? Ist ein begrifflich Verbindendes zwischen lautgleichen, lautähnlichen Worten verschiedener Herkunft erkennbar? Ist eine verbindende Vorstellung möglich zwischen deutsch 'Beet', 'Bet', hebr. 'beth' (bjt) = Haus, deutsch 'beten', hebr. 'béten' (btm) = Leib, latein. 'betula' (Birke), hebr. 'bethula' (btvlh) = Jungfrau usw.? Gibt es einen gemeinsamen Begriff durch alle diese Sprachen für die Verbindung B-E-T? Oder umgekehrt: ist ein lautgesetzlicher Ausdruck erkennbar, nach dem verschiedene Worte ein und denselben Gedanken umschreiben? Schildert das deutsche G-O-TT als den Schöpfer, das latein. D-E-U-S Gott als den Richter, das slaw. B-O-G Gott als den Beschützer usw.? Oder ist es nicht einfach Dilettantismus, solche Beziehungen aufzuweisen zu wollen und das Wort aus dem Laut zu entwickeln?

Im pädagogischen Zusammenhang erklärt Rudolf Steiner gelegentlich das Wort 'Raute'. Der heutige Mensch, so sagt er, fühlt den Lauten "nicht mehr an, was Seelisches in ihnen liegt: wir erziehen uns nicht dazu, Gleichlautendes auch seelisch gleich mit Empfindungen zu durchdringen. Wir sind im Verstehen, im Begreifen abstrakt; wir sind aber auch im Sprechen abstrakt". Eine 'Kluft' ist aufgerichtet 'zwischen dem Lautbestand und der Vorstellung. Beide sind ursprünglich innig miteinander verbunden im subjektiven menschlichen Erleben. Sie trennen sich. Der Lautbestand geht hinunter ins Unbewußte, der Vorstellungsbestand geht hinauf ins Bewußte". Deshalb müssen wir uns wieder ganz neu "verbinden können mit der Sprache. Allerdings es wird dann eine Art Selbsterziehung so notwendig sein, daß wir innerlich hinhören, wenn wir sagen: 'rauh', und den Lautbestand 'rauh' innerlich empfinden, und wenn wir sagen, indem wir diese Figur wahrnehmen: 'Das ist eine Raute.' Können wir 'rauh' so empfinden, daß wir dasjenige, was wir eben an dem 'Rauhen' fühlen, als die Wahrnehmung von Ecken empfinden, dann werden wir uns auch heute noch aufschwingen können, wenn wir solch eine Figur haben, ihr Eckiges verwandt mit dem 'rauh' zu empfinden, und das T werden wir als 'tut' empfinden: dasjenige, was 'rauh tut', ist eine 'Raute'." (11)

Widerspricht eine solche Betrachtungsweise nicht jeder philologisch-etymologischen Anschauung? Alle sogenannte "Volksetymologie" beruht ja doch gerade darauf, daß man Worte verschiedener Herkunft einfach ihrer klanglichen

Übereinstimmung halber zusammenstellt. In Wirklichkeit zeigt uns aber die Etymologie das Umgekehrte, nämlich, daß es absolut unstatthaft ist, identische Laute gebildet nur wegen ihres Gleichklanges zu verbinden. Gerade auf das Trennende kommt es an. Die Etymologie belehrt uns, daß 'Diensttag' nicht von 'Dienst' kommt, sondern von 'deus, Ziu', (woher noch heute das alemannische Wort 'Zischtag' für 'Diensttag'); 'dämlich' nicht von 'Dame', sondern von latein. 'tāmulentus' = 'trunken'; 'prägnant' nicht von 'prägen', sondern von latein. 'praegnāns' = 'schwanger' usw. Genau so wenig ist demnach erlaubt, das deutsche Wort 'Raute', lat. 'rūta', griech. 'rhytē' des Gleichklanges halber abzuleiten vom Adjektiv 'rauh'. Während also die Etymologie uns sagt: das Wortphänomen als Gewordenes ist ohne Belang, entscheidend ist die Geneseis, so wird das entgegengesetzte Prinzip bei der Bedeutungslinguistik in Anschlag gebracht: das Wortphänomen ist entscheidend. Der Laut als Laut, das Wort als Lautverbindung ist die absolute Wirklichkeit, die im Mittelpunkt steht. Sie sprechen unlegbar durch sich selber, unbekümmert um alle Geschichte des Wortes.

Etymologie und Lautlinguistik, so hat es den Anschein, sind also nicht in Deckung zu bringen. – Das Gegenteil wird sich aus dem Verfolg unserer Arbeit ergeben. Nicht nur, daß die beiden Betrachtungsweisen keine exklusiven sind: sie ergänzen sich gegenseitig und erhöhen sich in ihrer Bedeutung. Das Gesetz der Sprache der Laute hebt die Etymologie nicht auf. Wenn 'prägnant' von 'praegnāns, schwanger' kommt, so steht das nicht im Gegensatz zum Wortinhalt von 'prägen'. Es ist das nur ein anderer Aspekt – und jedes Wort hat letztendendes seinen eigenen Aspekt – des Lautausdruckes der Verbindung P-R. Und die lautsprachliche Formel für die Verbindung P-R ist eben 'Druck', vor allem 'Ausdruck'. (Vgl. ausführlich darüber Art. 'Pi'.) Die Deutlichkeit der Ex-Pression ist vorhanden in 'prägen' wie 'praegnans', in 'protzig' wie 'prächtigt', 'prunkend' und 'prahlend', 'predigend' und 'preisend'. Alles, was hervortritt ist P-R. Daher die Verbindung P-R in den Praefixen aller Sprachen: in latein. 'pro' (vor) und 'prae' (voran), altlat. 'pris' (vorlängst), lat. 'prior' (vorderer), 'pride' (tagsvorher), 'primus' (erster), 'priscus' (uralt), griech. 'prin' (vorher) und 'prōtos' (erster), slaw. 'prv' (erster) und 'prēde' (vorher), 'prēd' (vor) und 'pro-, prē-' (durch) sowie 'prē' – als Ausdruck höchster Steigerung usw., in allen Variationen s-pr-icht sich in allen S-pr-achen das Ausdrücken, Durchdrücken, Vordrücken aus in der Konsonatenverbindung P-R. In jeglichem Falle, woher ein Wort komme, spricht es durch die Sprache der Lautistik zur etymologischen Forschung wollen wir das Verhältnis der Bedeutungslinguistik zur etymologischen Forschung darthun. Wir verweisen dabei auf die kleine Schrift von Hermann Bech: Etymologie und Lautbedeutung im Lichte der Geisteswissenschaft. Da Hermann Bech einer der ersten gewesen ist, der die geisteswissenschaftlichen Anregungen Rudolf Steiners auf diesem Felde aufgenommen hat, so sind die Resultate seiner Arbeiten im allgemeinen als Grundlage für die vorliegende Schrift mit einbezogen worden.

Der B-Laut stellt dar die Gebärde des schützenden Umhüllens, und wir können ihn, seinem griechisch-hebräischen Namen entsprechend ansehen als den Laut des 'Hauses'. Unter dieses Grundthema des Hauses können wir auch ein Wort mit einfügen wie beispielsweise das moderne Wort 'Büro'. In seinem B-Laut verkörpert sich der Begriff des Hauses oder Raumes. Nun werden wir

durch die Etymologie belehrt, daß 'büro' aus dem Französischen kommt und dorthin aus dem Lateinischen. Da bezeichnet 'burra' ein bestimmtes Gewand. In altfranzösisch 'bure' wird es zu 'Tuch'. Die Verkleinerungsform ist 'burel', der 'mit Tuch bezogene Tisch' oder 'Amtstisch'. Endlich wird aus 'burel' das 'bureau', d. h. die 'Stube', in der der Amstisch steht'. Fast bürokratisch genau, möchte man sagen, haben wir hier den mehrfachen Bedeutungswandel und die begriffshistorische Erklärung für das Wort durch die etymologische Forschung gegeben. Man kann sich damit zufrieden geben. Und dennoch bleibt ein Rest. Die etymologische Antwort befriedigt den Historiker. Nicht so den, der aus der Sprache selber schafft, den Künstler in uns, den Dichter. Etymologie läßt das Werden des Wortes bestimmt sein durch Faktoren, die außerhalb seiner selber liegen. Historische Zufälle spielen eine Rolle. Gibt es da keine Möglichkeit, das Werden des Wortes aus sich selbst zu verstehen? Das Wort zum Sprechen zu bringen aus seinen Lauten, wie der Maler malt aus der Farbe? Das ist freilich ein völlig ungewohntes, ganz neues Anschauen der Sprache! In unserem Falle wird man sich z. B. folgendes sagen: die verschiedenen Sprachen drücken den Begriff des Kleides, Gewandes durch den Hülllaut B aus. So auch das lateinische 'burra'. Es spricht das Erlebnis des Schützens, Umhüllens, das uns die Kleidung vermittelt, durch den B-Laut aus. Dieses Erlebnis nun ist der bleibende Hintergrund, das Dauernde im Wechsel der Begriffe, die das Wort durchmacht von 'burra' als einem Gewande bis zu 'Büro' als einem Raume. In der Übergangsform 'bure, burel', das 'Tuch' haben wir wiederum das, was schützend als Decke über den Tisch gelegt wird. (Im Slawischen steht das P in 'plat' = 'Tuch'.) Das 'Büro' als Zimmer schließlich schildert den B-Laut als das Ergebnis der umschließenden Wände. Eine ganze Reihe von Begriffen haben wir durchlaufen. Das verborgene Worterlebnis, das sie zusammenhält, ist wesentlich das des Umhüllens. Die Sprache des Lautes ist das Bleibende im Wechsel der Begriffe. Nicht nur etymologisch-historisch haben wir das Wort begriffen, es wird uns bewußt aus dem (auch heute noch) schaffenden Sprachgeist heraus. An weiteren Beispielen sei verdeutlicht, was wir meinen.

Der M-Laut ist derjenige, der 'auf alles eingeht, die Form von allem annimmt... sich allem anschlief' (2). (Vgl. Art. 'My'.) Im M assimilierten wir uns mit einem anderen Element und gehen in demselben auf. Es wird uns etwas 'gemäß', wir machen uns mit ihm 'ge-mein', lateinisch 'com-mun'. Was einer Sache 'gemäß' oder 'passend' ist, heißt lateinisch 'commodus'. Das ist das, was gut paßt, sich gut anschlief, was gleichen 'Maßes', gleichen 'Modus' ist, was sozusagen gut sitzt wie der 'Maß-Anzug'. Das M bezeichnet immer das 'Zusammen' – 'Stimmen'. Es ist eben das, womit wir 'harmonisieren', was uns 'frommt'. Das Wort 'fromm' hat in älteren Zeiten noch die Bedeutung 'förderlich, nützlich, passend'. (Wir sehen zunächst ab von der Initialverbindung F-R bzw. P-R, denn 'fromm' gehört zu griech. 'prōmos', lat. 'primus' = 'Erster, Vorderster, förderlich', sodaß wir schon von diesem Aspekt aus zum Begriff des Nützlichen kommen. Dieser Verbindung F-R bzw. P-R entsprechend bedeutet 'fromm' auch 'tapfer' wie beispielsweise die Verbindung B-R im italienischen 'bravo' aus latein. 'barbarus' = 'wild' usw.) Die beiden M in 'fromm' im Sinne der Nützlichkeit drücken also das Gemäße, Konforme, Kommode aus.

"Wenn in alten Zeiten, wo es noch kein Christentum gab, wo es aber ein ausgeprägtes Verhältnis gab des Herrischen zum Dienersichen, der Herr sagen wollte von irgendeinem Menschen, den er sich dienstbar, knechtbar gemacht hatte, den er erobert hatte: der ist mir nützlich... dann sagte er: der ist 'fromm', das ist ein frommer Mensch. Dieses Wort haben Sie heute nur noch in einem letzten Rest vorhanden - wo es gewissermaßen um ein bißchen schalkhaft zu sein, an seine ursprüngliche Bedeutung: nützlich sein, erinnert in dem Ausdruck: 'zu Nutz und Frommen'. Wenn man dieses sagt, dieses 'zu Nutz und Frommen', da ist das Wort zusammengestellt mit dem Nutzen, mit dem es ursprünglich in der Wortbedeutung identisch war, - aber da wird doch schalkhaft hingedeutet auf dieses Nützlichfinden. Der fromme Knecht war der, der einem möglichst viel nützte. Die römischen Priester haben auch gefunden, daß ihnen manche mehr, manche weniger nützen, und die Nützlichsten haben sie 'fromm' genannt. Und so ist das Wort 'fromm' auf einem merkwürdigen Wege gekommen, gerade durch die Einwanderung des Christentums von Rom aus." (11)

Die Begriffsbedeutung war einmal 'nützlich'. Jetzt ist sie zu derjenigen der religiösen Hingabe geworden. (Vgl. den Ausdruck 'lammfromm' und siehe über das Wort 'Lamm' unter Art. 'Lambda'.) Zugrunde liegt aber beiden Begriffen das M-Erlebnis des sich Assimilierens mit einem anderen Wesen, einem anderen Elemente.

Den B-Laut haben wir bereits kennengelernt, namentlich im Lateinischen, als den der Beschränktheit. Das deutsche Wort 'dumm' hat noch im Gotischen, Althochdeutschen am Schluß ein B: gotisch 'dumbs', althochdeutsch 'tumb'. Das ist das Abgeschlossene, der begrenzte Horizont des B. So hat auch das deutsche Wort 'albern' das B. Das neuhochdeutsche Wort hat sich herausentwickelt aus althochdeutsch 'alawāri'. Was heißt aber 'alawāri'? Zunächst zwar 'gütig, freundlich', dann aber vor allem 'wahrhaftig, ganz wahr'. 'Allwahr' ist eigentlich 'alawāri'.

"Nehmen Sie zum Beispiel so etwas wie das althochdeutsche 'alawāri'. Das würde die Bedeutung haben von: ganz wahr. Daraus ist unser Wort 'albern' geworden. Denken Sie sich nun einmal, in welche Tiefen des Volksseelischen Sie hineinschauen, wenn Sie erblicken, daß etwas, was ursprünglich die Bedeutung hatte des Ganzwahren, wenn das 'albern' wird, so wie wir heute das Wort 'alawāri' durch - Ich möchte sagen - Stämme, die das Auftreten des Menschen in der Eigenschaft des Ganzwahren als etwas verächtliches finden, die sich dem Glauben hingeben, daß der Schlaue nicht 'alawāri' ist. Dadurch überträgt sich die Empfindung: wer ganz wahr ist, ist kein Schlaue... auf das, wofür ursprünglich eine ganz andere Empfindung angewendet worden ist: und so verschiebt sich die Bedeutung des 'ganz wahr' in 'albern'" (11).

Da sehen wir den gewaltigen Begriffssprung von der Wahrheit und Weisheit bis zur Beschränktheit und Dummheit. Freilich ist damit auch verbunden der lautliche Wandel vom W in das B (stehe darüber Art. 'Wenne'). Als verwandte Konsonanten bezeichnen aber beide das Element des Umhüllens, das eine fester, das andere bewegter. Die Weite des W wird begrenzt durch das B. Das heißt also, der Laut bleibt hier nicht ganz so konstant, aber trotzdem ist seine Variation nicht zu vergleichen mit dem Sprung des Begriffes. Die Lautkonstanz bleibt noch immer erhalten selbst beim absoluten Bruch der Begriffe.

Wie wir das bis in die Gegenwart hinein an oft trivial anmutenden Beispielen verfolgen können, zeigt ein Wort im Deutschen aus der Studentensprache, das sehr weit verbreitet ist. Wenn einer sich irgendwie durchschmuggelt beim Essen, dann sagt man, daß er sich 'durch-nassauert'. Geschichtlich entstanden ist dieser Ausdruck dadurch, daß für die Göttinger Studenten aus Nassau zwölf Staatsstipendien bestanden. Erschien einer der Inhaber nicht am Freitisch, so 'nassauerte' ein Nichtberechtigter (Kluge). Damit ist das Wort etymologisch erklärt. Wie kommt es aber, daß diese Wendung, deren Erklärung nur sicher Wenigen bekannt ist, so weithin in der Sprache sich einbürgern konnte? Das ist, rein etymologisch gesehen, zunächst nicht verständlich. Wohl aber wird es verständlich vom Lautlichen her.

Wir finden den Sprachgeist unmittelbar an der Arbeit. Der N-Laut ist nämlich derjenige des flüchtigen-sich-mit-etwas-Berührens. Im phönizisch-griechischen Alphabet heißt er 'Fisch'. Der Fisch, der nur vorüberschnellt, den man nicht fassen kann, weil er einem immer entflieht, ist die Bilddefinition des Lautes N. Im äthiopischen Alphabet heißt das N 'Nachäs', die 'Schlange'. Der beziehungslose Intellekt, der kein Herz hat, sich mit der Umwelt nicht verbindet, sondern nur seinen Vorteil suchend, überall sich durchwindet und durchschlingelt - dieser 'Nattern' - Laut der Abstraktion ist das N. Das wird unbedeutend aus dem Sprachgeist erlöst, wenn sich einer 'durchnassauert', und das empfand man irgendwie als eine Eigenart der Nassauer selber. Die beiden S - das S stellt sich in die Buchstabenform hinein das Schlingelbde dar - verstärken noch das N-Theme der schlangenhaften Schläue. Stellen wir uns das Flußbild der 'Neisse' vor, dann haben wir die Lautverbindung N-SS. Im 'Antennen' - Laut N nähert man sich langsam und nimmt vorsichtig Kontakt, dann setzt man sich im SS durch. Unter Umständen setzt man sich auch in die 'Nesseln', wenn man sich beim Berühren die Finger verbrennt. - Auf alle Fälle fängt man im N-Laut zart und leise an wie die 'Nase', die schnuppert oder die 'Näse', die allmählich durchsickert oder die 'Natter', die man nicht merkt, und die dann sticht.

Eine Gesetzmäßigkeit, auf die wir bei unserer Bedeutungslinguistik immer wieder stoßen, und die wir im Bewußtsein stets gegenwärtig haben müssen, sei so formuliert: Die Aspekte durchdringen sich. Unter den verschiedenen Aspekten eines Lautes verstehen wir die Modifikationen des Grundbegriffes, die er verkörpert. Der Grundbegriff des Lautes B ist der des Umhüllens. Im griechisch-phönizischen Alphabet heißt der B-Laut das 'Haus'. Die Buchstaben-namen sind solche Grundbegriffe imaginativer Art, die die Lautgebärde benennen. Das B drückt immer ein Umhüllen aus. Es tut dies aber in vielen Varianten, unter den verschiedensten Aspekten. In Wirklichkeit gibt es so viele Variationen, so viele Aspekte, als es Worte gibt. Jedes Wort hat seinen eigenen Aspekt. Im gewöhnlichen Sinne verstehen wir aber die Hauptbegriffe darunter, die ein Laut verkörpert. Sie sind Abwandlungen des Grundbegriffes, deren Zusammenhang nicht immer sogleich ersichtlich ist. Die einzelnen Sprachen unterscheiden sich dadurch voneinander, daß bald der eine, bald der andere Aspekt mehr hervortritt oder wieder andere gemeinsam sind.

Im Deutschen ergeben sich als die hauptsächlichsten Begriffe, die sich darstellen im B-Laut, derjenige des Gefäßes, des Hauses, der Körperhülle (Haut, Rinde oder Schale), des Schutzes, der Begrenzung, der Krümmung, des Ver-

bundenseins, der Entwicklung, des Tragens usw. Zum B-Aspekt des unschließenden Gefäßes gehören dann die einzelnen durch den B-Laut beherrschten Worte, wie Becher, Beutel, Büchse, Becken, Bottich, Börse, Brenne, Buie, Bulge, Bulle, Bäbe, Bunge, Bütte, Bauer, Buttel, Back, Bagage usw. Einige Worte, die ein Gefäß bezeichnen, haben, etwas weniger dominierend, den B-Laut im Wortinneren oder am Ende wie Kübel, Zuber, Daube, Tube, Sieb, Korb, Wabe. In gleicher Art finden wir das B-Thema des Hauses erfüllt durch Worte wie Bau, Baude, Bude, Baracke, Benne, Barn, Bauer, Banse, Bunker, Boxe, Bühne, Burg oder auch Schober, Stube, Kabine, Kabacke u. a. m. So sind die Hauptaspekte der Reihe nach in den speziellen Einzelaspekten zu konkretisieren. Wie für die deutsche Sprache, so ist dasselbe in den anderen Sprachen durchzuführen.

Im Lateinischen, das sich in den wesentlichen Begriffen mit dem Deutschen deckt, wäre der B-Aspekt des Mundes, sowie der der Schwellung und der der Beschränktheit besonders anzuführen. Zum letzteren Thema wären zu zählen: 'badāre, bataclāre' = 'dastehen, mit offenem Munde', hebr. 'badā' (bd?) = 'schwätzen', 'baddim' (bdjm) = 'Schwätzer', 'bābiger' = 'törlucht, dummi'; 'bābus' = 'stammelnd', 'bavōsus, baburru' = 'blöde'; 'blemmus, baceolus' = 'Dummkopf'; 'bārō' = 'Tölpel'; 'bōs' das 'Rind', 'bābalus' der 'Büffel' usw.

Die slawische Sprache zeigt vor allem die B-Motive der Gewalt, der Größe, des Brechens. 'Bōlii' heißt 'großer', zu altindisch 'bāliyān' = 'stärker' und 'balam' = 'Kraft'. 'Bojarin', später 'bojárin', der 'Bojare', ist der 'Große, Vornehme, Adelige'. Wir kennen das Adjektiv 'groß' aus dem Namen 'Bol-schewiken'. Russisch 'bol'soj' heißt 'groß', 'bol'sce' = 'größer'. Slawisch 'bogāt' bedeutet 'reich', kleinrussisch 'baháty'. Der 'Held' = 'bohатыr', russ. 'bogатыr' aus persisch 'bahadur', mongolisch 'bagadur' usw. Das Große, Kraftvolle, Starke, aber auch das Geheimnisvoll-Zauberhafte kommt namentlich bei den Slawen im B-Laut zum Ausdruck. Das B ist der 'starke Boas von Thamar', wie es im Idenitiner Osterspiel heißt. Wird doch der Reichtum und das Vermögen, vor allem aber die Körperkraft und das Heldentum des Boas im Alten Testament erwähnt. Das B des 'Boas' ist eben die 'Stärke'.

Das Griechische verbindet mit dem B gern den Begriff der Lautäußerung, d. h. es wäre wieder Abbild des Mundes, des Inneren überhaupt: 'bromāsthai' = 'schreten' (des Esels); 'brychāsthai' = 'brüllen'; 'brémein' = 'brausen, rauschen, dröhnen' (das B ist das Innere, die Wolke etc., aus der es hervortönt); 'brangchiān' = 'heiser sein'; 'babāzein' = 'schwätzen', 'bābax' ist der 'Schreiner'; 'bāzein' = schwätzen, sagen; 'baxis' ist das 'Wort'; 'baskainein' = 'verleumden, besprechen, bezaubern'; 'bambeinein, battarizein' = 'stottern' - das B ist geradezu der Feuerschlund der 'Batterie', (was etymologisch natürlich von lat. 'battuere' = 'schlagen' kommt); auch das B als Froschmaul ist oft wie eine Batterie, ja der ganze aufgeblähte Frosch ist ein B: 'batrachos' heißt im Griechischen 'Frosch'; 'blasphemēin' = 'lästern'; 'blēchasthai' = 'blöken'; 'bombēin' = 'dröhnen'; 'boān' = 'rufen, brüllen' usw. Das B-Thema der Lautoffenbarung ist also stark vertreten. Weitere hauptsächliche Begriffe, die sich im Griechischen im B-Laut verkörpern, sind die der Zusammenballung, der Tiefe, des Durchgangs, der Erhebung, des Beherrschens, des Entspringens, des Leerlaufes u. a. m.

In ähnlicher Weise können wir die Hauptbegriffsthemen eines Lautes in anderen Sprachen aufsuchen. Wir erhalten so eine reiche Fülle besonderer Aspekte. Wenn auch jedes Wort seinen eigenen Aspekt hat, so sind sie doch unter allgemeineren Begriffen wieder zu Gruppen zusammenfaßbar. Dabei aber gilt das erwähnte Gesetz: daß in Bezug auf irgend ein Wort sich stets alle Aspekte durchdringen. Verdeutlichen wir uns das an einem Beispiel. Nehmen wir das Wort 'Burg'. Wir können im B-Laut schon das Bild der umschließenden Mauern und subsummieren das Wort unter den Aspekt des Hauses. Die Burg gewährt zugleich auch Schutz. Zum ersten Aspekt des abgeschlossenen Innern tritt der andere des Schutzes. Sie sind nicht von einander zu trennen, sie durchdringen sich. Die Mauern der Burgen sind stark und fest. Im B verkörpert sich der Begriff der Festigkeit und Stärke. Wie in der noch uralteren griechischen Sprache der 'peribolos' die 'Ringmauer' ist, (das P ist ein verstärktes B) 'problēma' oder 'probolē' der 'Schutz', 'bebaiōtes, pachytes' die 'Festigkeit, Stärke', so ist 'pyrgos, pōlisma' überhaupt die 'Burg' bzw. latein. 'oppidum', wo das B-Motiv des starken Schutzes auch wieder erscheint. So können wir der Reihe nach die ganzen B-Aspekte heranbringen. Wir können das B von 'Burg' betrachten als Bild des Schutzes, der Stärke, der Gewalt, der Beschränktheit, der Tiefe, der Erhebung, der Krümmung, ja letztendes aller Begriffe überhaupt, die als positive oder negative aus der B-Gebärde des Umhüllens resultieren. Mit anderen Worten ein Laut, in diesem Falle des B, 'bedeutet' eben niemals bloß diesen oder jenen Begriff, er ist unendlich viel mehr, nämlich eine Gebärdenfolge, ein 'Kultus'. Er zieht die Fülle aller Begriffe heran, wie sie sich gleichsam aus der kosmischen Position seines Sternbildes ergeben, und wenn einer besonders ausgesondert wird, so ist das keine Einzelheit wie aus der Pistole geschossen, sondern nur ein Spezialaspekt, in dem sich uns das 'Ganze' zeigt.

Nur in solchem Sinne darf es als berechtigt angesehen werden, wenn wir z. B. sagen: lat. 'mīles' heißt der 'Krieger'. Das M als führender Laut ist das Bild des rhythmischen Ausgleichs. Das staatlich-politische System entspricht dem rhythmischen System im menschlichen Organismus. Das M ist also das Bild des rhythmischen Systems. Aber es ist eben das nicht allein. Im M von 'mīles' steckt auch das Bild des Mutes, der ja mit zum Soldaten gehört. Wenn man sagt: das M ist der Laut des Mutes, dann wird das Wort 'mīles' schon mehr verständlich. Zwar spricht sich auch da wieder das Rhythmische aus. Die geisteswissenschaftlichen Zugänge, so isoliert sie oft stehen und so konstruieren sie sich ausnehmen mögen, sind eben immer wesentlich. Um die Transparenzmachung des Wortes haben wir heute zu ringen und so die Sprache neu zu erobern. Das ist nur durch die Geisteswissenschaft möglich. Denn sie offenbart uns nicht bloß das Geheimnis der Laute, sondern auch das Wesen der Welt. Dann erst sind wir in der Lage, die Synthese zu schaffen und den Dingen die Namen zu geben. Wir müssen beide kennen: die Namen und die Dinge. Wir mögen wissen, daß das M der Aethermensch, der Wassermann ist. Wollen wir aber verstehen, was es heißt, daß im Deutschen die Milz gerade 'Milz' heißt, oder die Milch gerade 'Milch', dann müssen wir geisteswissenschaftlich auch von der Milz und der Milch etwas wissen, von den Funktionen des Ausgleichs dieser beiden. So erst werden die Rätsel gelöst, die der Sprachgeist uns aufgibt. Daß der Begriff Mensch sich führend verkörpert im M-Laut, mag ja daraus erhellen,

daß der M-Laut selber der 'Mensch' heißt. Warum aber ein M steht im deutschen Wort 'Manen', (die 'Abgeschiedenen', vgl. Art. 'Mauna') das ist doch erst begreiflich, wenn man weiß, daß die Manen das Manas d. h. Geistes selbst sind. Deshalb muß die Philosophie als "Liebende des Wortes" zugleich auch Liebende sein der Welt. Denn der Logos und die Logik gehören zusammen.

Das Wort ist

'die menschliche Offenbarung, in der sich alle Gesetzmäßigkeiten des Weltalls spiegeln. Wer die Geheimnisse der Worte wahrhaft durchschauen will, der braucht dazu die Einsicht in alle Geheimnisse des Daseins. Der Philologe kann daher gar nicht anders, als ein universelles Wissen pflegen.' (6)

Oder nehmen wir zum Beispiel bei der Milz auch das deutsche Wort 'Leber'. 'Leber' kommt von 'leben'.

Das M wie das L sind Bild des Flüssig-Aetherischen. Die 'Liquida' L ist der typische Wasser- und Flüssigkeitslaut. Er bestimmt das Wort 'Leber'. *"Alles dasjenige nun, was mit dem Wasserigen zusammenhängt, was mit dem Flüssigen zusammenhängt, für das müssen wir die tieferen Gründe in dem Lebersystem suchen... Aller Durst hängt mit dem Lebersystem zusammen."* (13)

Nun verstehen wir, warum diese 'durstige Leber' lautlich sich ausdrückt im L-Laut. Wir gehen weiter. Der erste Teil des Verdauungsprozesses hat *"es zu tun im Wesentlichen mit einer Aufnahme der zugeführten Nahrungsstoffe durch die innerlichen körperlichen Absonderungen... Diese Auflösung, die hat ihre Gegenwirkung."* "Die Gegenwirkung besteht in der Leber- und Milztätigkeit... Aber im Gegensatz zu der Auflösung im ersten Gebiet der Verdauung hat die Lebertätigkeit die Wirkung des Einhüllenden, des Umhüllenden, des wiederum Zurückverwandels dessen, was im ersten Teil des Prozesses getan wird." (13)

Vom L der 'Leber' sind wir vorgeschritten zum B. Wie so oft gibt Rudolf Steiner auch hier mit der 'Logik' der Dinge deren 'Logos'. Das gilt für alle Gebiete. Und die Zeit wird kommen, wo der Arzt, der ein Organ betrachtet wie die Milz, daran zum Dichter werden kann, indem er sich gedrängt fühlt, sein Erlebens im Laute zum Ausdruck zu bringen. Und der Dichter wird zum Arzte werden, indem er aus dem Sprachgebiet heraus die Wesensschau sogar für eine Milz gewinnt. Seine Dichtung versagt nicht vor der Konkretheit der Dinge. Das wird aber alles nur möglich sein, wenn das Wort bis in seine Elemente, die Laute hinein, neu verstanden wird. Die Sprache des Lautes führt über das nur Begriffliche hinaus. Wir können sie nicht studieren, ohne an ihr zum Dichter zu werden.

4. Einwände

Einigen Einwänden, die notwendigerweise auftreten müssen, sei im voraus begegnet. Es sei auf sie, sofern sie grundsätzlicher Art sind, mit besonderer Deutlichkeit verwiesen. Es kann sein, daß jemand sagt: in dieser Bedeutungslinguistik wird jedem Laut sein Charakter erteilt. Der schon erwähnte B-Laut z. B. soll die Eigenschaft haben, daß er in irgend einer Abwandlung den Begriff des Umhüllens verkörpert. Es werden Beispiele angeführt. (Wobei wir uns bewußt sind, daß es 'Beispiele' an sich gar nicht gibt oder geben dürfte, denn es wäre eine unästhetische Art der Betrachtung, wenn man das Wort in seiner

stets einmaligen Offenbarung vergewaltigen und zum bloßen Beispiel erniedrigen wollte, um über den Leichenhaufen solcher 'Beispiele' die Herrschaft einer abstrakten Theorie zu errichten.) Da haben wir etwa im Deutschen das Wort 'Bau'. Das B ist Bild der harmonisch den Raum umschließenden Mauern. Et- was primitiv und finster ist der Wandabschluß der 'Bude'. Kraftvoll schützend sind die ragenden Mauern der bergenden 'Burg'. (Eigentlich müßte es heißen 'Purg' wie im griech. 'pyrgos'.) Geheimnisvoll verborgen ist das Innere des 'Berges'. Die Hülle um das Wesen bildet der Rahmen beim 'Bild'. Ad infinitum sind die Beispiele zu erweitern. Jedes Wort, das durch ein B bestimmt ist, verkörpert das Umhüllende in anderer Art.

Wie ist es aber, so entsteht nun die Frage, bei 'bloß' oder 'bar'? (im Sinne des Entblößtseins von etwas.) Ist das nicht das genaue Gegenteil des Umhüllens? Der Fischlaut N ist der der schnellen, flüchtigen Berührung. Vor allem der der Negation: im Deutschen 'nein' und 'nicht', lateinisch 'ne' und 'non' usw. Neuhochdeutsch 'nein' heißt im Alemannischen 'nai'. So grotesk es klingt: dasselbe 'nai' heißt im Griechischen 'ja'. 'Nai kyrie!' heißt 'ja Herr!' Die Beispiele dieser Art ließen sich für jeden Laut vermehren. Das S ist 'samt und sonders', das D ist 'dick und dünn', das L ist 'laut und leise' das W ist 'wohl und wehe' usw. Den Gegensatz der Richtung zeigt das H von 'hin' und 'her'. Während allerdings die Zahl der 'Gegenbeispiele' oft verschwindend gering ist (beim B sind es im Deutschen eigentlich nur die beiden genannten Worte), so ist das Verkörpern jeweiliger Begriffs-Polaritäten geradezu symptomatisch für das S. Das S ist wirklich 'samt' und 'sonders', 'siech' und 'ge-sund', das Trennende und Verbindende, Versiehende und Genesende, der wandelnde Gegensatz. Also, liegt es nahe zu sagen, gibt es doch kein Gesetz über die Korrelation von Laut und Begriff. Denn umgekehrt liegt auch das andere vor, daß nicht nur ein Laut die verschiedensten, ja entgegengesetztesten Begriffe heranzieht, sondern ein und derselbe Begriff verkörpert sich in den verschiedensten Lauten. Der Begriff 'Gott', um bei dem erwähnten Beispiel zu bleiben, der, wie jeder Begriff, der gleiche ist über die Erde hin, schlägt sich im Deutschen nieder als 'Gott', im Lateinischen als 'deus', im Slawischen als 'bog'. G, D und B, drei ganz verschiedene führende Laute. Wie also ein und derselbe Laut die verschiedensten Begriffe ausdrücken kann, so kann umgekehrt ein Begriff sich der verschiedensten Laute bedienen. Wie steht zu diesem aus der Beobachtung ablesbaren Gesetz die andere nicht minder ablesbare Tatsache, über die uns jedes Wörterbuch belehrt, daß durch offenbar alle Sprachen eine Affinität zu erkennen ist, die waltet zwischen den bestimmten Lauten und bestimmten Begriffen?

Bei dieser Frage werden wir herangeführt an die Sphäre des Paradoxen. Schon die Alten kamen, wenn auch in anderer Art, auf dieses Paradoxie. Stellen sie doch den Grundsatz auf, daß manche Wörter von anderen Wörtern genau entgegengesetzter Bedeutung abgeleitet seien. So das berühmte 'lucus a non lucendo' d. h. der Wald, ('lucus', in Wirklichkeit die 'Lichtung') heißt der Scheinende, weil darin die Sonne nicht scheint. Mit anderen Worten: der Wald heißt der helle, weil er dunkel ist. - Ebenso sollte das Wort 'bellum', der 'Krieg' von 'bellus' = 'schön' herkommen, weil der Krieg das Nicht-Schöne ist usw. Das Unmögliche dieser Methode ist offenbar. Dennoch steckt, wenn auch in ganz anderer Richtung, etwas Berechtigtes dahinter: das Arbeiten mit Paradoxien. Wir sind der Meinung, daß Wissenschaftlichkeit nicht aufhört, wo das

Paradoxe beginnt. Wer die Sprache der Laute studiert im Sinne einer modernen Bedeutungslinguistik, der wird geradezu hingeführt zu ober Systematik des Paradoxen. Zunächst, ganz einfach ausgedrückt, kann man mit Goethe sagen: "das Was bedenke - mehr bedenke wie!" Das Was wäre hier der Begriff, das Wie der Laut.

Man wird an einen Vorgang erinnert, der statt hat bei der Potenzierung von Substanzen. Wenn ein gewisser Grad der Verdünnung erreicht ist, gehen sie durch eine Art Nullpunkt. Ihre gewohnte Wirkung schlägt ins Negative um. Bei noch höheren Potenzierungen tritt abermals eine Richtungsänderung auf. Auf etwas Ähnliches fühlt man sich verwiesen beim Studium der Beziehung von Laut und Begriff. Der Laut, dieses Wie, bewegt sich in einer Art von Konstanter. Der Begriff, das Was, bewegt sich polarisch in dauernden Sprüngen. Das Goethesche Prinzip von Polarität und Steigerung wird erkennbar. Manchmal ist es, als reagiere der Begriff auf die leiseste Bewegung, auf jede Konstellierung des Lautes mit den abruptesten, steil aufsteigenden und wieder abfallenden Kurven, so daß in der Begriffsreihe selbst die Kontinuität nicht mehr auffindbar ist. Sie ist sozusagen nur unsichtbar vorhanden in der Beziehung auf die konstantere Größe der lautlichen Koordinate.

Der P-Laut z. B. neigt seinem Charakter nach dazu, daß er den Begriff der Ruhe und Geschlossenheit verkörpert. Wird er aber von einem L gefolgt, so bekommt er unversehens die Tendenz zu dem Begriff der Schnelligkeit. Oder folgt ein A, dann bezeichnet er ein sich Öffnen. Ein und derselbe Laut verkörpert, je nach der Verbindung mit anderen Lauten, genau das begriffliche Gegenteil. In der Begriffsreihe selbst ist eine Konstante nicht mehr zu finden. Wir müssen übergehen zum Laut. Das Was als das Was hebt sich auf. Es lebt einzig weiter im Wie. Die Art und Weise, wie der P-Laut den Begriff der Schnelligkeit verkörpert, darauf kommt es an, und da finden wir auch die Kontinuität. Das Schnelle kommt hier nämlich dadurch zustande, daß das Verschlüsseln des P durch die Verbindung mit dem L sozusagen blitz-plötzlich platzt, (wir sind 'perplex') und die Fülle des L hervorquillt. Durch den Ruhelaut P (B) wird der Begriff der Schnelligkeit also mehr negativ, d. h. am Gegensatz beschreiben, während die eigentlichen Bewegungslaute wie das N, (aber auch das W, R und vor allem SCH, vgl. Art. 'Sim') besonders das schlagartige T, usw., dessen positivere Seite bieten.

Im hebr. Namen 'Noah' (nvrh) bzw. dem Substantiv 'nachath' (ncht), die beide 'Ruhe' bedeuten, haben wir den umgekehrten Vorgang. Der Begriff der Ruhe kommt sozusagen durch Ex-karnation, durch die Flucht ins 'Nichts', ins Nirvana zustande, während die Ruhe als 'Abschluß, Pause' in lat. 'pax', griech. 'paula', slaw. 'pokój' ein Schutz Suchen ist in den Hüllen, ein sich Inkarnieren. Die verschiedensten Laute können den gleichen Begriff wiedergeben und die verschiedensten Begriffe können sich im gleichen Laute verkörpern. Im Was ist keine Kontinuität, das Was ist das, was wechselt. Entscheidend ist das Wie. Wie wird ein und derselbe Begriff in verschiedenen Worten beschrieben? Das ist es, was wir ablesen müssen! Wie vereinigt ein Laut seiner Natur gemäß, in sich zwei konträre Begriffe? Wie schmiegert er seiner Natur nach sich in die Vielgestalt der Begriffswelt ein, und wie tut das ein anderer Laut? Jeder Laut ist eben ein Stern für sich, der von seiner Konstellation aus den ganzen Kosmos zu umfassen trachtet. Je nach seinem Vermögen um-

spannt er den Umkreis der Begriffe, der an ihn sich bindet, und den er hauptsächlich darstellt. So ergeben sich ganz bestimmte, sich wiederholende Begriffsschemen, hier oftmals Aspekte genannt, Oberbegriffe, die in den verschiedensten Unterbegriffen sich erfüllen können. Sie alle gehören zum Umfang der Gesamtbegriffe, die ein Laut, namentlich im Zusammenwirken mit anderen Lauten, verkörpert.

Ein fast noch unerforschtes Gebiet liegt hier vor. Nur rein aus der Erfahrung ist manches vorläufig abzulesen. Wie diese hauptsächlichsten Begriffsaspekte, die sich für die einzelnen Laute ergeben, aus den zugrundeliegenden Lautverbindungen heraus sich motivieren, ist einstweilen nur in wenigen Fällen schon klar formulierbar. In Hinsicht auf den erwähnten Einwand ist also zu erwidern: Der Umstand, daß ein Laut zum Träger konträrer Begriffe wird, hebt dessen selbständigen Charakter nicht auf. Es ist kein Gegenbeweis gegen den B-Charakter des schützenden Umhüllens, daß er auch den Begriff der Bloße und des Barseins führt. Vielmehr ist auch hier ein Gesetz nicht unschwer zu erkennen. Nämlich, daß ein Laut ebenso gerne ein entgegengesetztes Begriffspaar verkörpert, wie umgekehrt ein Begriff sich gerne des zodiakalen Gegenlautpaares bedient.

Der B-Laut gehört zum Zeichen der Jungfrau. Deren Gegenzeichen sind die Fische, das N. In slaw. 'nag', sankr. 'nag-nah', deutsch 'nackt', litauisch 'nagus', lat. 'nudus' haben wir das N als Gegenlaut zum B von 'bloss' und 'bar', slaw. 'bes' zu altind. 'bahis' = 'draußen, außerhalb'. Der selbe Begriff schlägt sich nieder in zwei Gegenlauten. Der Zwillingslaut der Himmelsmitte im H des deutschen 'hoch' ist das Pendant zum Schützenlaut G im russischen 'gornij' oder dem hebr. 'ge' 'öh' (g^{ph}) = 'hoch'. Wie der Begriff der Höhe bedient sich der des Berges in hebräisch 'bar' (br) und slawisch 'gorá' der beiden Gegenlaute. (H- und G-Laut wechseln besonders gern, schon durch ihre physiologische Nähe.) Im einen Falle wird ein Begriff durch den Laut in positiver Weise beschrieben, im anderen durch Gegenbewegung mehr negativer Art. Der G-Laut steigt von unten nach oben. Er ist ein hochaufragender Turm. Das Ha naht sich von oben nach unten. Es ist die Gnade des Himmels, die sich von oben neigt. In beiden Fällen wird der Begriff der Höhe beschrieben.

Und wie ein Begriff in polaren Lauten sich inkarniert, so schafft umgekehrt ein und derselbe Laut durch einen oft leisen Wechsel der Gebärde die Disposition zu konträren Begriffen. Der B-Laut ist das Bild des Umfangs, Umschließens. Indem er aber nach der einen Seite einschließt, schließt er nach der anderen aus. Wer nicht einbezogen wird, wird im gleichen Maße ausgeschlossen. Der Laut des Inklusiven ('binnen', Binnen-land = Inland) wird zu dem des Exklusiven ('buiten', buiten-land = Ausland). Beides gehört zum gleichen Laut. Ein jeder Laut zieht notwendig den Gegenbegriff zu demjenigen an, der seinem eigenen Charakter konform ist. Dem B-Laut konform ist der Begriff des Umhüllens. Der Gegenbegriff ist der des Entblößens. Er ist im B mit veranlagt. Die Extreme berühren sich. Erbildet sich der negative Gegenbegriff als positiver in der eigenen Domäne, dann schlägt der B-Laut um in das N. Der Begriff des Entblößtseins verkörpert sich positiv im N ('nackt'), negativ im B ('bloß'); der des Umhüllt-, Umschlössen-, Verbundenseins positiv im B ('bei'), negativ im N ('nahe') usw. Aus alledem mag sich vorläufig so viel ergeben, daß

eine Gesetzmäßigkeit erkannt werden kann zwischen Laut und Begriff, die dadurch nicht widerlegt wird, daß man 'Gegenbeispiele' anführt.

Daß das ganze Feld der Sprachbetrachtung in Hinsicht auf das eben gekennzeichnete noch völlig unbearbeitet liegt, zeigt sich jedem, der den Blick dahin wendet. Neue Perspektiven verschiedenster Richtung tun sich auf, zum Beispiel die, daß man sich gedrängt fühlen kann, nicht nur von dem einfachen Thema eines Lautes zu sprechen, das variiert wird, in sein Gegenteil sich verkehren kann, sondern von einem dreifachen Aspekt, mit dem jeder Laut sein Thema verkörpert. Im Sinne der Anthroposophie könnte man jeweils unterscheiden zwischen dem mehr luziferischen, ahrimanischen und spezifisch menschlichen Aspekt eines begrifflichen Themas. Jeder Laut hat an sich eine Position, die mehr auf der einen oder anderen Seite fixiert ist. Je nach dem sein Schwergewicht da oder dort ruht, ist sein Wesen bestimmt. Innerhalb dieser seiner Position selber aber sind immer auch wieder alle drei Aspekte miteinander enthalten.

Der H-Laut liegt seiner Position nach am luziferischen, der S-Laut am ahrimanischen Pol und der M-Laut als der des Menschen in der Mitte. Dennoch haben wir zu unterscheiden zwischen dem luziferischen, ahrimanischen und eigentlich menschlichen Aspekt jedes Lautes. Der luziferische Aspekt des H-Konsonanten wäre der des Herrischen, Hefügen, Hitzigen, Hastenden, der ahrimanische der des Hasses, der Höhlen, Höllen und des Hades, der menschliche der des 'homo' als des 'Menschen'. Oder der I-Vokal z. B. wäre, seinem luziferischen Aspekt nach geschen der 'Licht' -Laut. 'Luzifer' heißt ja wörtlich der 'Lichtträger'. Dem ahrimanischen Pol zugerechnet, ist er der Laut der 'Finsternis'. Seine eigentliche Position als Laut des Menschen liegt aber in der 'Mitte' als das 'Ich'. Das I ist tatsächlich der Vokal der Mitte, wie das M der Mittel-Konsonant ist. Der A-Vokal steht seiner Wesenheit nach auf der luziferischen Seite. Er ist ganz geöffnet, ist gleichsam noch Kind, hingegeben an das Göttliche, das durch ihn strahlt. In diesem Vokal der Aphrodite ist er Ahnen, Andacht, Achtung, 'ah!' Er ist aber auch 'anti', Abwehr, Argwohn, Angst als 'Ahrimans' -Laut. 'Ahriman-Satan' heißt ja 'Ankläger, Feind' oder 'Widersacher'. Im A von 'Anthropos', der 'Mensch' erscheint der A-Vokal in der menschlichen Ebene. Nahe beim Tode steht der dunkle 'Urnen' -Laut U des Saturn. In seiner Abgeschlossenheit, seiner Erkaltung, Versteifung steht er am ahrimanischen Pol. So wird er zum Vokal der 'Furcht', slaw. 'ŕzas' ('už' d. h. 'usch' heißt die 'Natter', die 'Schlange') und des Übels. Noch althochdeutsch 'ubil', gotisch 'ubils' ist das 'Böse'. Alle 'Un' -Natur, alle 'Unter' -Welt ist U! Die Überwelt stellt sich dar im U von althochdeutsch 'uber', gotisch 'ufar' = 'über'. Indem der Körper abgelegt wird in die 'Gruft' beim Tode haben wir den ahrimanischen, indem die Seele sich zugleich vereinigt mit der Welt ihres Ursprungs haben wir den luziferischen Aspekt des U als Laut der 'unio mystica'. (Vgl. den Mysteriencharakter des U als Y unter Art. 'Ypsilon'). Zum Weisheitslaut geworden, können wir das U empfinden im Bewußtseinsreich des Menschen. Bei den Slawen heißt das U noch 'Uk', d. h. 'gelehrt'. Wir denken an den 'Uhu' mit dem 'Buche' als Bild für die Gelehrsamkeit.

So könnten wir der Reihe nach alle Laute unter dem dreifachen Aspekt des Luziferischen, Ahrimanischen und spezifischen Menschlichen betrachten und unser ganzes Sprachwerk in diesem Sinne entwickeln. Wir hoffen das später einmal ausführen zu können und verbleiben zunächst bei den elementaren Gegebenheiten

ten. Schon jetzt aber sind wir uns darüber klar, "daß das umfassende Verständnis eines Lautcharakters nicht möglich ist, ohne daß wir ihn unter dieser dreifachen Funktion des luziferischen, ahrimanischen und menschlichen Ausdruck betrachten."

Ein weiterer Einwand gegen die Methodik unserer Arbeit könnte von künstlerischer Seite kommen. Wer als Künstler etwa einen Blick wirft auf diese Arbeit, dem liegt es vielleicht nahe zu sagen: Was soll mir solch ein Lexikon? Ich suche den Geist der Sprache nicht in Begriffen und lehrhaften Gesetzen, sondern auf den beschwingten Flügeln der Dichtung. Nur wer das Wort gestalten kann, der kann sein Geheimnis offenbaren. Deshalb sind die Höhen der Dichtung die einzigen Quellen der wahren Erkenntnis des Wortes. Nicht ein pedantisches Wörter- oder gar Fremdwörterbuch läßt uns den Geist, das Mysterium der Sprache erahnen, sondern einzig und allein der lebendige Herzschlag, der Pulsschlag des Weltalls in den Rhythmen großer, erhabener Dichtung. Da nur offenbart sich der Genius der Sprache - unbestimmbar, immer neu, unerschöpflich, nie in ein Gesetz zu fangen. Das Gedicht allein ist das Gesetz des Wortes. In ihm 'setzt' sich das Wesen ab, schlägt nieder und ver-'dichtet' sich. Wer kein Dichter ist, ahnt dies Geheimnis nicht - und wer es ahnt, der wird ein Dichter! - So nur kann der Künstler empfinden, und eine Arbeit wie die, die hier vorliegt, muß sich vor dieser Gesinnung ausweisen. Sie muß es können, trotzdem sie nicht Dichtung und nicht Kunstwerk ist. Wie kann sie als solche den Künstler interessieren? Nur dadurch, daß sie 'Naturstudium' ist. So, wie auch der größte Maler staunend stehen wird vor der göttlichen Farbenoffenbarung der Natur, so kann auch der größte Dichter staunend und verehrend stehen, wenn er in der erhabenen Bildung des menschlichen Wortes des schaffenden Sprachgeistes ansichtig wird. Wir machen einen Gang hinaus in die 'Natur', in die Schöpfungswelt des gewordenen Wortes. Nicht selber wagen wir zu sprechen. Aber lauschen wollen wir der göttlichen Offenbarung des Sprachgeistes draußen, damit wir ihn in unserem Innern erfassen, so daß er sich dereinst aus diesem offenbare. In solchem Lauschen und Beschreiben besteht auch unsere Wissenschaft, und in ihrem Sinne mag schließlich auch ein Künstler wohlwollend auf die Arbeit blicken. Mag ihr die Gestaltung fehlen: wer einen Funken fühlen kann von der Begeisterung am Wort, am Laute, der hat verstanden, was gemeint ist.

5. Lautlinguistik und Ursprache

Unter der 'Ursprache' verstehen wir hier weder die Gebärdensprache der früheren Atlantis noch die 'Sprache' der Lemurier, die dem Nebenmenschen Mitteilung machen konnten, ohne daß sie überhaupt eine Sprache nötig gehabt hätten. Vielmehr meinen wir hier die eigentliche törende Lautsprache. Das Gefühl ist auch in unserer Zeit lebendig, daß es so etwas geben müßte und gegeben haben muß wie eine gemeinsame Sprache über den ganzen Erdbreis hin.

"Wenn wir in recht alte Zeiten zurückgehen, finden wir da wirklich etwas - wenn auch nicht mehr ganz rein erhalten - wie eine Art Ursprache der Menschheit. Zwar ist die Sprache der einzelnen Stämme und Rassen im weitesten Umkreis Europas, Asiens und Afrikas schon in gewisser Weise differenziert. Aber eine Art gemeinsamen Sprachelements, das auf dem ganzen damals bekannten Erdbreis, namentlich von dem tieferen geistigen Menschen, verstanden werden konnte, war gerade bei den Sumerern vorhanden." (14)

Das wäre die Zeit von 3 500 - 4 000 vor Christus etwa, sodaß wir ganz konkret von einer Sprache im oben genannten Sinne sprechen können. In geisteswissenschaftlicher Richtung bahnbrechend sind auf diesem Felde die Arbeiten von Arnold Wadler, dem es doch wohl gelungen ist, ziemlich unwiderlegbar den Nachweis für das Vorhandensein einer einmaligen Sprache zu erbringen. Da die Methoden der hier vorliegenden Arbeit in anderer Richtung entwickelt sind, ist es notwendig, dieselben vom Gesichtspunkt des 'Ursprachlichen' aus zu präzisieren. Die Frage der Sprache muß in einer dreifachen Schichtung gesehen werden. Erstens im Hinblick auf diejenige Zeit des Menschseins, in der die Idenentwicklung noch nicht in den Vordergrund tritt, sondern wo die Menschheit sich allmählich herausgebildet aus dem tragenden Götterschoße. In diesen noch primitiven, urtümlichen Verhältnissen, wo die Menschheit sich erst anschrückte, Menschheit zu werden, hatte sie eine gemeinsame, wirkliche Sprache. Diese Sprache war aber in gewissem Sinne noch keine eigentlich menschliche Sprache, sondern, wenn wir uns paradox ausdrücken dürfen, mehr eine Art Tier-Götter-Sprache. (Interjektions- bzw. Mysteriesprache.) Da war noch ein gemeinsamer vorevolutarischer Untergrund vorhanden.

Rein interjektiv antwortete der Mensch in dieser Sprache mit einer tönen- den Gebärde von innen auf die Sinnesindrücke von außen. Die Sprache war noch keine bleibende.

"Denn daß die Sprachen verschieden differenziert worden sind, das rührt nur davon her, daß die Sprache etwas Bleibendes wurde. Aber die Sprache war dazumal nicht veranlagt, etwas Bleibendes zu sein ... Von dieser lebendig Illusionen Sprache ist dasjenige, was sich als Sprache dann ausgebildet hat, nur die irdische Projektion, das Heruntergefallene, das Abgefallene. Und an diese ursprüngliche Sprache, die man spricht mit der ganzen Welt, erinnert der Ausdruck ... von dem 'verlorengegangenen Wort'. "An diesen ursprünglichen Geist, den der Mensch noch schaute, "und wo er im Innern seines Atmungsprozesses auf die Wahrnehmung des Auges antwortete mit der tönenden Geste, - an dieses lebendige 'mit dem Geiste zusammen sein' erinnert das Wort: 'Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.' " (15)

Zu dieser Zeit war der Mensch, an sich dem Tiere verwandt, noch dem göttlichen Ursprung näher. Es ist die Zeit des alten Lemurien.

"Die Menschen konnten sich zwar Vorstellungen machen ... aber diese Vorstellungen blieben nicht in der Erinnerung haften. Daher hatten sie auch noch keine Sprache im eigentlichen Sinne. Was sie in dieser Beziehung hervorbringen konnten, waren Naturlaute, die ihre Empfindungen, Lust, Freude, Schmerz usw. ausdrückten, die aber nicht äußerliche Dinge bezeichneten." (16)

Erst in der nachfolgenden Atlantis können wir vom Entstehen einer eigentlichen Sprache reden. In Lemurien ist das Sprechen noch mehr ein Singen, ein zum Ausdruck bringen unmittelbar erlebter göttlicher Gedankenwirkungen. Das Geistige des heutigen Wortes ist der klare, durchsichtige menschliche Begriffsinhalt. Das Geistige jener Zeit war dynamisch-göttliche Machtwirkung. Der Begriff ist individualisiert. Das Göttlich-Geistige des Wortes wird als Einheit erlebt. Es ist die Sprache des vor-ich-lichen Menschseins-Ursprungs.

Dann folgt die Entwicklung ins Menschheitliche hinein. Die Ichwerdung macht sich geltend. Ihr Ergebnis sind die differenzierten Volkssprachen unserer Zeit.

Die Sprache ist zunächst im Bewußtsein vergangen, weilschon es, wie gesagt, möglich ist, sie in ihren letzten Nachklängen wieder graduell heraufzuheben. Das Streben nach einer Einheit der Sprachen ist aber gerade am stärksten im Augenblick ihrer größten Differenziertheit. Wir stoßen auf die zweite Schichte der 'Sprache'. Nämlich da, wo man ihre Einheit durch eine abstrakte Konstruktion ersetzen will, um auf diese Weise einen Ersatz für das Verlorene zu gewinnen. Eine abstrakte Einheitssprache in Gestalt eines Esperanto, Volapük oder 'Basic English' über die Welt hin ist das Ideal dieser Zeit. An die Stelle der göttlichen Einheit in der Sprache trat die abstrakte illusionär-menschliche in der 'Weltsprache'.

Die Zukunft - und damit gelangen wir zur Dritten Schicht - kann nur eine eigentliche Menschheitssprache sein, die aus der Tiefe des Menschenwessens selber geschöpft ist. Sie wird keine konstruierte, sondern eine gewachsene Sprache sein. Gewonnen wird sie aber nicht durch ein Zurückgehen zu den ursprünglichen Wurzeln, sondern umgekehrt durch ein Vorstoßen durch die Differenziertheit der gewordenen Sprachen. Von der 'Sprache' über die 'Einheitssprache' kommen wir zur 'Menschheitssprache'. Damit ist zugleich die Methode des 'ursprünglichen' Bestrebens in demjenigen Sinne aufgezeigt, wie sie dieser Arbeit zugrundeliegt. Die alte Einheit der Sprache, selbst in unseren differenzierten Volkssprachen noch erkennbar, wird gefunden durch Abstraktion. Aus der Vielheit der Sprachen wird gleichsam der gemeinsame Wortfaktor herausgezogen. Man gelangt zu einem Stamm von Grundworten und Wurzeln, den mysteriösen Ausgangspunkten aller Sprachen über die Erde hin. Ihr Vorhandensein ist unverkennbar und kann heute nicht mehr geleugnet werden. Gegenüber dieser historisch-analytischen Methode möchten wir die hier angewandte eine synthetische nennen. Anstatt die Einheit als vergangene durch Abstraktion zu fassen, wird sie als lebendige, höhere Einheit aus der Vielheit entwickelt. Eine Art ideales Urwort, eine ideale Sprache wird erstrebt, ähnlich wie Goethe die Idee der Urpflanze ausgebildet hat.

Diese 'Urpflanze' ist nicht, wie man oft meinte, eine im Raume sichtbare primitive Anfangsform, aus der sich alle späteren komplizierteren Pflanzenformen herausentwickelt haben sollen. Die Urpflanze ist vielmehr eine Idee, ein in sich wandelbares Prinzip der Pflanze, das sich in die verschiedensten Untergründe, Umweltsbedingungen hineinverkörpert kann. So kann auch das 'Urwort' nicht ein historisch irgendwie greifbares einfachstes Wort im Sinne unserer heutigen Sprachen sein, das man in dieser oder jener ältesten Sprache zu finden vermeint. Es ist vielmehr auch dieses Urwort eine Idee. Und die einzelnen gewordenen Worte sind dann zufallsbedingte Niederschläge der ideellen Wortpotenz, die als die Summe aller ursprachlichen Möglichkeiten sozusagen darüberschwebt. Wie Goethe die Idee der Urpflanze entwickelt hat durch das Anschauen immer neuer natürlicher Pflanzen, so wäre das entsprechende Organ zur Wahrnehmung dieser ursprachlichen Möglichkeiten durch das 'Naturstudium' immer neuer Wortphänomene zu erwerben. Das stete Verfolgen und Beobachten des Schaffens des Sprachgeistes selber würde allmählich dazu führen, seine Gesetze in das bewußte und freie menschliche Wortschaffen hinein-zubekommen. Wir würden zum Dichter, zum Künstler.

Das Heraufkommen einer neuen Sprache aus dem Schoße der Geisteswissenschaft hängt mit der Menschheitsentwicklung im Ganzen zusammen. (Ja sogar

mit noch mehr – mit der Entwicklung der hierarchischen Welt selber, vor allem der Erzengel, wodurch dann erst eigentlich ersichtlich wird, wie auch auf dem Felde der Sprache der Christusimpuls von entscheidender Bedeutung ist, was hier nicht ausgeführt werden kann.) Wie man das Werden der Sprache in den drei Phasen der Ur-, der Einheits- und der Menschheitsperiode sich spiegeln sehen kann, so können die großen Sprachperioden auch gegliedert werden nach Denken, Fühlen und Wollen. Es gibt eine älteste Periode, wo die Sprache Willenssprache war, dann folgt eine solche der Gefühlssprache und zuletzt entsteht die Gedankensprache.

"Wenn wir in ganz alte Zeiten der Menschheit zurückgehen, dann finden wir, daß ... der Wille intensiv bei der Wortbildung beteiligt ist. Aber wenn wir jene Zeit betrachten wollen, in der die Menschen vor allen Dingen ihr Willensverhältnis betrachteten zu der äußeren Natur, indem sie in der Sprache lebten, da müssen wir schon zurückgehen bis in die späteren atlantischen Zeiten. Es sind eben lange Zeitepochen ... Da interessierte den Menschen noch nicht viel, wie sich das fühlen läßt z. B. wenn die Blumen blühen, wenn dieses oder jenes Wetter ist ... Für die Wortbildung interessierte ihn, ob ihm z. B. Gefahr drohte von dieser oder jener äußeren Tatsache, ob er etwas abzuwehren hatte, oder ob etwas auf ihn günstig wirkte, so daß er es in seine Lebensverhältnisse hereinbeziehen wollte, ob etwas für seine Gesundheit förderlich oder schädlich war. Kurz, ob sein Wille nach dieser oder jener Richtung angeregt wurde ... Was er unter dem Einfluß der äußeren Tatsachen angeregt wurde zu tun, das interessierte ihn, und darnach waren die Worte gebildet. In jener alten Zeit waren die Worte durchaus Ausdruck für die menschlichen Reaktionsvorgänge, für das, was sich der Mensch veranlaßt sah zu tun unter dem Einfluß der Welt. Willensausdrücke waren fast die einzigen Ausdrücke, die die uraltesten Sprachen ... hatten." (18)

Anders werden die Dinge in der nächstfolgenden Epoche. Das Wort wird Ausdruck des Fühlens und Empfindens.

"Das gilt selbst noch bis ins Ägyptertum und Chaldäertum ... bis zum Mysterium von Golgatha hin. Natürlich ist das approximativ. Auf der einen Gegend der Erde dauert es länger, auf der anderen kürzer ... Für die nördlichen Sprachen brauchen wir nicht einmal so weit zurückzugehen ... wir brauchen vielleicht nur an kaum eineinhalb Jahrtausend zu denken -, da wurden die Worte noch in den nördlichen Gegenden Europas so gefühlt, ... daß vor allen Dingen die Worte Ausdruck wurden für menschliche Sympathie und Antipathie, für menschliche Gefühle und Empfindungen überhaupt. An die Stelle der alten Willenssprache tritt eine Gefühlssprache. Und es ist vorzugsweise jener Zustand vorhanden, wo eben gefühlt wird an dem äußeren Vorgang oder dem äußeren Wesen dasjenige, was auch gefühlt wird, wenn aus den Tiefen der Menschensehelt durch die Sprachorgane die zum Worte artikulierten Laute kamen. " In dieser zweiten Epoche wurden die Worte noch so erlebt, daß z. B. "tatsächlich das Gefühl beim Pflügen ein ähnliches war, wie innerlich das Gefühl war bei dem Worte, das dazumal den Pflug bezeichnete." (18)

(Griech. 'arün', lat. 'aräre', got. 'arjan').

Als dritte Periode erscheint diejenige, wo der Gedanke beim Wort bestimmend wird. Es ist der Übergang vom Griechentum zum Römertum. Wobei es so ist,

"daß bis ins Griechentum hinein die Gefühlssprache geherrscht hat, z. B. unter den Philosophen bis zu Plato". Aber schon kommt Aristoteles, "der aus den Worten die Gedanken-Kategorien herausklaubt. Das wäre den älteren Griechen gar nicht eingefallen, aus den Worten Gedanken-Kategorien herauszuklauben, denn sie hatten noch ein Gefühl dafür, daß die Worte etwas sind, was hereininspiert wird in die Menschen. Sie fühlten die höheren Geister, indem die Sprache entstand". So wird "die Sprache zur Gedankensprache. Die Menschen sprechen immer mehr und mehr aus dem Gedanken heraus, die Sprache kommt gewissermaßen an das abstrakte Element des Menschen heran." (18)

Diesen Zustand mußte die Menschheit auf ihrem Wege zur Freiheit durchschreiten.

Dazu gehört, daß sie "in der Zeit, in der sie zur Freiheit aufrückte, herauskam aus dem göttlich-geistigen Durchström- und Durchwehtsein der Sprachen. Wäre die Sprache so geblieben, wie sie im alten Griechenland war, der Mensch hätte sich nicht zur Freiheit entwickeln können. Er brauchte einmal ... dieses Absurde, daß die Sprache nur zum Zeichen da ist ... " (18)

Sie mußte den alten magischen Charakter verlieren, um im Lichte des Bewußtseins als der neuen 'Magie' ihre Wiederbelebung zu erfahren. Diese Bewußtseinsbildung setzt aber voraus, daß die Göttermächte, die in Gefühl und Wille walten, sich herausziehen aus dem Worte, damit der Mensch allein im Worte sei durch den Gedanken. Jetzt hat er die Möglichkeit, in diese Gedanken den Christus aufzunehmen. Damit empfängt das Wort eine neue Kraft.

"Und deshalb hängt mit dem Ereignis von Golgatha unter vielen anderen auch das zusammen, daß, wenn die Menschen nach und nach immer mehr und mehr den Christus-Impuls aufnehmen, sie durch den Christusimpuls wiederum den lebendigen Sprachquell erhalten ... Eine Belebung des Sprachschöpferischen im Menschenwesen kann nur dadurch eintreten, daß die Menschen immer mehr den Christusimpuls als ein Lebendiges wieder ergreifen, damit der Christus-Impuls gerade das Sprachschöpferische werde." (19)

Hieraus wird ersichtlich, wie heute auch eine Sprachwissenschaft, wenn sie sich wirklich begreifen will in den großen Phasen ihres Werdens, nicht auskommen kann ohne die Anerkennung des Christusimpulses, der das integrierende Moment der ganzen Entwicklung darstellt, indem durch ihn die alte Sprache in die neue Menschheitssprache hinübergeführt wird. Aus der abstrakten Gedankensprache oder gar aus den dekadenten Resten alter Wortmagie herauszukommen, ist die besondere Aufgabe unserer Zeit.

Noch in einer ganz anderen Weise gliedert die Geisteswissenschaft die Sprache. Es ist dies aber eine Einteilung, die für das heutige Zeitbewußtsein eine sehr schockierende ist. Die Geisteswissenschaft kennt eine Sprache der Toten. Das ist aber gerade die Sprache der Laute.

"Es gehört ja zu den schwierigsten Aufgaben der Initiationskenntnis, Beziehungen zu gewinnen zu den Seelen, die vor kürzerer oder längerer Zeit die Erde verlassen haben. ... Da muß man sich zunächst durch Exerzitien hinein-gewöhnen "in die Sprache, die man mit den Toten zu sprechen hat. Diese Sprache ist ... in einer gewissen Weise ein Kind der Menschensprache. Aber man würde ganz fehl gehen, wenn man glauben würde, daß einen diese Menschensprache hier etwas helfen würde, um Verkehr mit den Toten zu pflegen. Denn das erste, was man gewahr wird, das ist dieses, daß die Toten nur noch ganz

kurze Zeit verstehen dasjenige, was hier in der Erkennsprache als Hauptwörter, als Substantiva lebt. Dasjenige, was ein Ding ausdrückt, ein abgeschlossenes Ding, das durch ein Substantiv bezeichnet wird, das ist in der Sprache der Toten nicht mehr vorhanden. In der Sprache der Toten bezieht sich alles auf Regsamkeit, auf innere Beweglichkeit. Daher finden wir, daß nach einiger Zeit, nachdem die Menschen durch die Pforte des Todes gegangen sind, sie nur noch für die Verben, für dasjenige, was wir Tätigkeitswörter nennen, eine wirkliche Empfindung haben ... Da finden wir uns hinein in eine Sprache, die überhaupt nicht mehr nach irdischen Verhältnissen geformt ist, ... die aus der Empfindung, aus dem Herzen heraus ist, in eine Art Herzenssprache. Da formen wir so das Sprachliche, wie wir etwa in der Menschensprache nur die Empfindungslaute formen, wo wir ein 'Ach' aussprechen, wenn wir verwundert sind, wo wir ein 'I' aussprechen, wenn wir auf uns selber zurückleiten wollen. Da bekommen die Laute und die Lautzusammensetzungen erst ihre Größe, ihre wirkliche Bedeutung." (19)

Indem wir solchergestalt über die bloße Begriffssprache hinaus durchstoßen zu der oben erwähnten 'Menschheitsprache', haben wir diejenige neue Ursprache gebildet, die die irdische und die geistige Welt, die Welt der 'Lebenden' und der 'Toten' miteinander verbindet.

An und für sich gesehen, war die menschliche Sprache ursprünglich überhaupt keine Lautsprache, sondern reine Gebärdensprache. So wie sich die Taubstummen durch äußere, sinnlich-sichtbare Gebärden und Bewegungen mit einander verständigen, so verständigte sich der Mensch in diesen Urfängen dadurch mit dem anderen Menschen, daß er dessen Gebärden, die da geistige waren, nachgeahmt hat.

"Wir sind veranlagt gewesen, mehr oder weniger den ganzen anderen Menschen wahrzunehmen in Gebärden und Gesten, in stummen Ausdrucksmitteln, und diese selbst mit unserem Bewegungsapparat nachzuahmen und uns so ohne die physisch-hörbare Sprache zu verständigen. Viel geistiger uns zu verständigen waren wir veranlagt. In diese mehr geistige Vorständigungsart hat Ahri-man eingegriffen, hat unseren Organismus spezialisiert, das Kehlkopforgan geeignet gemacht, tönende Worte hervorzubringen, und das, was dann übriggeblieben ist vom Kehlkopfsystem geeignet gemacht, tönende Worte zu verstehen. Das ist also eine ahri-manische Gabe." (113) Diese Entwicklungsstufe finden wir auch in der Ontogenese: "Wir hätten keine Sprache, wenn nicht während der naiven, selbstverständlich elementarisch kindlichen Entwicklung das Kind in sich die Tendenz hätte, namentlich Arme und Beine zu bewegen. Diese Bewegung wird zurückgehalten, wird konzentriert in die Sprachorgane, die ein Abbild sind desjenigen, was sich eigentlich äußern will in Armen und Beinen, und als Begleitung in den andern Gliedmaßen des Menschen. Der Ätherleib spricht niemals mit dem Munde, er spricht immer mit den Gliedmaßen." (20)

In dieses Gebärdenhaft-Bewegliche muß die Sprache wieder übergeführt werden, wenn sie vernommen werden soll von den Toten.

Einige Angaben R. Steiners, die in die Einzelheiten gehen hinsichtlich früherer Sprachverhältnisse, seien im Folgenden noch mitangeführt.

Im alten Lemurien waren es z. B. besonders die Frauen, die die pflegerinnen der Sprache waren, indem

"das, was in ihrem Innern lebte, sich in eine Art Natursprache umsetzte. Denn der Anfang der Sprache liegt in etwas, was dem Gesänge ähnlich ist. Die Kraft des Gedankens setzte sich in die hörbare des Lautes um. Der innere Rhythmus der Natur erklang von den Lippen 'weiser' Frauen. Man versammelte sich um solche Frauen und empfand in ihren gesangartigen Sätzen die Äußerungen höherer Mächte. Der menschliche Gottesdienst hat mit solchen Dingen seinen Anfang genommen. - Von einem 'Sinn' in dem Gesprochenen kann für die damalige Zeit noch keine Rede sein. Man empfand Klang, Ton und Rhythmus. Man stellte sich dabei nichts weiter vor, sondern sog die Kraft des Gehörten in die Seele". (16)

Einen weiteren Entwicklungsschritt der Sprache zeigt dann die Atlantis. In der Atlantis wurde ja vorzüglich das Gedächtnis ausgebildet.

"An der Entwicklung des Gedächtnisses hing nun auch diejenige der Sprache. Solange der Mensch das Vergangene nicht bewahrte, konnte auch eine Mitteilung des Erlebten durch die Sprache nicht stattfinden. Und weil in der letzten lemurischen Zeit die ersten Ansätze zu einem Gedächtnisse stattfanden, so konnte damals auch die Fähigkeit ihren Anfang nehmen, das Gesehene und Gehörte zu benennen. Nur Menschen, die ein Erinnerungsvermögen haben, können mit einem Namen, der einem Dinge beigelegt ist, etwas anfangen. Die atlantische Zeit ist daher auch diejenige, in welcher die Sprache ihre Entwicklung fand. Und mit der Sprache war ein Band hervorgebracht zwischen der menschlichen Seele und den Dingen außer dem Menschen. Dieser erzeugte das Lautwort in seinem Innern: und dieses Lautwort gehörte zu den Gegenständen der Außenwelt. Und auch ein neues Band entsteht zwischen Mensch und Mensch durch die Mitteilung auf dem Wege der Sprache. Das alles war zwar bei den Rmoahals" (der ersten der sieben atlantischen Unterrassen: Rmoahals, Tiavathi, Tolteken, Urturaner, Ursemiten, Akkadier, Mongolen) "noch in einer jugendlichen Form; aber es unterschied sie doch in tiefgehender Art von ihren lemurischen Vorfahren.

Nun hatten die Kräfte in den Seelen dieser ersten Atlantier noch etwas Naturkräftiges. Sie benannten nicht bloß die Dinge, sondern in ihren Worten lag eine Macht über die Dinge und auch über ihre Mitmenschen. Das Wort der Rmoahals hatte nicht bloß Bedeutung, sondern auch Kraft. Wenn man von einer Zaubermacht der Worte spricht, so deutet man etwas an, was für diese Menschen weit wirklicher war als für die Gegenwart. Wenn der Rmoahalsmensch ein Wort aussprach, so entwickelte dieses Wort eine ähnliche Macht, wie der Gegenstand selbst, den es bezeichnete. Darauf beruht es, daß Worte in dieser Zeit heilkräftig waren, daß sie das Wachstum der Pflanzen fördern, die Wut der Tiere zähmen konnten, und was ähnliche Wirkungen mehr sind. All das nahm an Kraft bei den späteren Unterrassen der Atlantier immer mehr und mehr ab ... Die Rmoahalsmenschen empfanden diese Kraftfülle durchaus als eine Gabe der mächtigen Natur; und dieses ihr Verhältnis zur Natur trug einen religiösen Charakter. Insbesondere die Sprache hatte für sie etwas Heiliges und der Mißbrauch gewisser Laute, denen eine bedeutende Kraft innewohnte, ist etwas Unmögliches gewesen. Jeder Mensch fühlte, daß solcher Mißbrauch ihnen einen gewaltigen Schaden bringen müßte. Der Zauber derartiger Worte hätte in sein Gegenteil umgeschlagen; was, in richtiger Art gebraucht, Segen gestiftet hätte, wäre, frevelhaft angewendet, dem Urheber zum Verderben geworden" (16)

Wir sehen, wie das magische Element der Sprache in der Atlantis seinen Ursprung hat. Es wurde namentlich vom südlichen Auswanderungsstrom später dann hindübergewonnen in die nachatlantische Zeit und erscheint wieder in der Wortmagie des alten Ägyptertums, von wo aus es überging auf das Römertum und in seinen letzten Ausläufern ja heute noch vorhanden ist in der Kultsprache der römischen Kirche. Selbstverständlich sind die dekadenten Reste der alten Wortmagie auch durch die anderen Auswanderungsströme, vor allem den nach Osten, weitergetragen worden, sodaß diese Reste praktisch überall vorhanden sind.

Von "einer Art primitiver Sprache" der Menschheit im frühesten Bereich der planetarischen Entwicklungen ist am Ende der Sonnenentwicklung die Rede. Durch den Eingriff der "Geister der Weisheit"

"wird das Menschenwesen fähig, die ersten Spuren von Sympathie und Antipathie mit seiner Umgebung zu empfinden. Es ist in alledem noch keine wirkliche Empfindung, aber doch ein Vorläufer der Empfindung. Denn die innere Lebendigkeit, die in ihrer Offenbarung wie Geruchswahrnehmungen charakterisiert werden konnte, gibt sich nach außen wie in einer Art primitiver Sprache kund. Wird innerlich ein sympathischer Geruch - oder auch Geschmack, Flimmern etc. - wahrgenommen, so gibt dies das Menschenwesen nach außen durch einen Ton kund. Und in entsprechender Art geschieht solches bei einer innerlich unsympathischen Wahrnehmung ..." (21)

Damit haben wir den Kreis dessen gegeben, was wir als die Interjektions- oder Empfindungssprache bezeichnet haben, worin sich ein begriffsloses, rudimentäres Lauterleben noch bis in unsere Zeit erhalten hat.

Sofern das "Wort" in seiner umfassendsten und uranfänglichsten Bedeutung in Betracht gezogen wird, ist es im Sinne der geisteswissenschaftlich-planetarischen Entwicklung schon auf dem alten Saturn vorhanden.

Davon gewann der indische Schüler eine Anschauung, wenn "er sich erhob ... in die Devachanische Welt, denn diese Welt ist eine Welt des Tönens". Da vernahm er das "Urwort 'Wha' ". (22) (Siehe hierüber unter Art. 'Vedā'). Und der Schüler sagte sich:

"Dasjenige, was ich als Urwort vor meiner Seele habe, das war schon auf dem alten Saturn; auf dem Saturn klang schon der erste Hauch des Vedawortes. Nun hatte sich die Entwicklung fortgesetzt bis zur Erde, das Wort war immer dichter geworden, in immer dichtere Formen war es gekommen ... Das Gotteswort, der Urmensch, hatte sich in immer neue Hüllen gehüllt." (22)

Auf der Stufe des Irdischen umkleidete es sich mit "Kama" oder "Eros", d. i. das Kleid der Liebe.

"Es kleidete sich das göttliche Wort in Kama, und durch das Kama hindurch tinte den Schüler das Urwort heraus. Das Kleid der Liebe war Kama, das Kleid des Wortes Wha, ... das dem lateinischen 'vox' zugrunde liegt." (22)

Wenden wir uns von diesen geschichtlich - übergeschichtlichen Rückblicken wieder der Gegenwart zu.

Einen bedeutsamen Schritt vorwärts in der Bewußtmachung und Verantwortlichkeit gegenüber der Sprache hat die neuere Menschheit durch die etymologische Forschung gemacht. Die Zeit ist angebrochen, wo das, was sie begonnen hat, über sich selbst hinauswachsen wird. Nicht nur vom Begriff her wird der Mensch das Wort verstehen - er wird es künstlerisch erfassen, wird es durch-

dringen in seinen Elementen, von Laut zu Laut in allen Einzelheiten - in der Sprache seines Volkes wird er Menschheitssprache sprechen:

Da nun diese Stimme ertönte, kam die Menge zusammen und wurden bestürzt und hörte ein jeglicher, daß sie in seiner Sprache redeten. Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen untereinander: siehe, sind nicht alle, die da reden aus Galiläa? Wie hören wir denn einen jeglichen von ihnen in der Sprache, darinnen wir geboren sind? (Apg. 2, 6-8)

Wort für Wort unserer Volkssprachen werden wir in Zukunft neu zu erobern haben, um aus ihnen uns wieder heranzutasten an die Umwelt des Wortes überhaupt und dadurch die Menschheitssprache zum Einklingen zu bringen. Das wird bis ins Alltägliche des Sprachgebrauches gehen müssen. Aber nicht nur begrifflich im Sinne eines irgend etwas "Bedeutens" wird man die Worte lesen. Die Samenkörner ganzer Welten wird man in den Lauten empfinden. Man wird sie entwickeln - und Götter erlösen. Nicht nur eine irdische Begriffswahrheit ist der Inhalt eines Wortes. Jedes Wort ist ein Ritus, ein Sternen-Götter-Kultus. Engel oder Dämonen werden hereinzulebriert in den Raum. Das ist eine Bewußterwerden, Erkennen auf höherer Stufe dessen, was die Alten noch kannten als die Beschwörungsmacht und die Magie des Wortes. Aus ganz neuen Fundamenten wird sie wiedergewonnen, klar und licht dem Bewußtsein erschlossen. Die Magie des Ich ist das Bewußtsein. In diesem Bewußtsein wird der schaffende Sprachgeist selbst sich offenbaren. Der Durchbruch seines Geistes als Pfingstereignis der Zukunft wird die getrennten Idome zusammenführen im Lichte des Menschheitsgeistes als des Heiligen Geistes. Aus seiner Kraft wird der erstrebene Sprachleib der Völker in seinen Elementen wieder belebt. Und aus den Edelsteinen der Laute wird Stern um Stern und Stein um Stein ein neuer Weltentwurf gefügt. Die Sprachen der Völker werden Tore zur Sprache der Menschheit.

6. Zur Methodik: Deutsch als Ausgangspunkt

Das Bestreben dieser Arbeit soll sein, zunächst einmal die deutsche Sprache in ihrem Wortbestande zu durchdringen. Damit verbindet sich dann die Betrachtung der Laute als der Wortelemente im Zusammenschauen alter Überlieferung und neuer Lauterkenntnis. Dabei wird in umfangreichem Maße auch auf fremdsprachliche Beispiele zurückgegriffen werden, obwohl es prinzipiell ebenso gut möglich gewesen wäre, sich ausschließlich auf den deutschen Wortbestand zu beschränken. Die Elemente dessen, was durch unsere Bedeutungslinguistik zur Darstellung kommen soll, sind gerade in der deutschen Sprache am besten zu erkennen. "In dieser Beziehung ist die deutsche Sprache am lehrreichsten, weil in ihr am meisten die Buchstaben ihre Bedeutung haben. In den osteuropäischen Sprachen haben sie sie noch nicht, in den westeuropäischen nicht mehr." Das will allerdings nicht besagen, daß die Buchstabenbedeutung nicht auch noch in den westlichen Sprachen zu erkennen wäre, wie zahlreiche

Beispiele zeigen, die wir aus diesen Sprachen anführen. Aber im Ganzen gesehen ist sie erloschen.

Denn "je weiter man vom Osten nach dem Westen geht, kann man vernemen, wie diese Sprachen eben ein absterbendes Element in sich tragen, wie sie immer mehr und mehr zur Hülle werden. In Asien ist es noch weniger der Fall, gegen den Westen hin ist es aber immer mehr und mehr so, daß die Sprachen ein absterbendes Element in sich tragen." (18)

"Je weiter wir zu den westlichen Sprachen gehen, desto mehr finden wir, daß diese Sprachen aus der Sprache selbst, aus den Lauten der Sprache, aus dem Ton der Sprache, auch aus der Grammatik der Sprache das eigentlich Geistige herausgeworfen haben".

Im anglo-amerikanischen Idiom ist dieser Zustand am meisten evident.

"In der anglo-amerikanischen Sprache lebt nicht mehr jenes Verbundenein der menschlichen Seele mit dem Sprachelemente, wie es in älteren Zeiten vorhanden war. Die Sprache hat sich ja vom Menschen abgesondert, sie wird als Sprache abstrakt. Wenn man englisch sprechen hört, so kommen einem immer gewisse Wendungen, namentlich Satzendungen so vor, wie wenn man einen Baum vor sich hat, der in den äußersten Wipfeln und Ausläufern der Zweige verdorrt ist. Die Sprache läßt absterben das innere Durchdrungensein mit dem Seelischen. Dadurch wird das entgegengesetzte Element, der entgegengesetzte Pol des Seelenlebens hervorgehoben: die Notwendigkeit, sich zu verständigen über die Sprache hinweg". ... (23)

Mit diesem letzteren Satz ist allerdings auf ein Bedeutsamstes der Entwicklung hingewiesen, nämlich auf die Verständigung des Menschen von Geist zu Geist, unabhängig von aller Sprache. Was als ein Zukunftsimpuls somit auftritt, hat geradezu das Absterben der Sprachen als Voraussetzung. In diesem Punkte der Entwicklung steht die moderne Menschheit. Was aber ein Positives, einen fortgeschrittenen Grad der Vergeistigung der Menschheit darstellt, das hat eben als Pendant den wirklichen Zerfall der Sprachen, wie er schon im Französischen und dann vor allem im angloamerikanischen Idiom auftritt.

Aber dieser Zerfall, dieses Sich-Verhärten und Absterben der Sprache muß unter dem Gesichtspunkt der gleichzeitigen Vergeistigung gerade beim Englischen bzw. angloamerikanischen Idiom angesehen werden.

"Würde der Engländer die Endsilben seiner Worte so aussprechen wie der Deutsche oder Franzose, so würde das für ihn Verhärtung sein. Er geht über zum Vernachlässigen der Endsilben, weil er überhaupt aus dem Sprachlichen herausgeht". (5)

Die Gewohnheit, mit den Händen in den Hosentaschen zu sprechen, ist bereits die Vorstufe dazu. Das will aber wiederum nicht heißen, daß dieser Absterbeprozess nicht auch im Deutschen, sowohl im Neuhochdeutschen als einer Schriftsprache, wie namentlich in einigen deutschen Dialekten sichtbar vorhanden wäre.

Im Neuhochdeutschen ist er unmittelbar gegenwärtig zu beobachten am Absterben der starken Verben, die zu schwachen werden und damit ihren klanglichen Reichtum verlieren: 'klingen - klang - geklungen' oder 'singen - sang - gesungen' sind starke Verben, weil sie den Ablaut haben, d. h. den Vokalwandel in den Zeiten. 'Bewegen - bewegte - bewegt' oder 'regen - regte - gereg' sind schwache Verben, weil ihnen dieser Wechsel fehlt. Nun sehen wir heute wie an

die Stelle der starken Formen, oder mindestens neben diese, schwache treten: 'weben - webte - gewebt' tritt neben 'weben - wob - gewoben'; 'saugen - saugte - gesaugt' neben 'saugen - sog - gesogen'; 'wenden - wendete - gewendet' neben 'wenden - wandte - gewandt'; 'glimmen - glimmte - geglimmt' neben 'glimmen - glomm - geglommen' usw. (Weitere Beispiele siehe Art. 'Est') Aus alledem wird deutlich, wie wir es hier mit einem Abbauprozess schon rein lautlicher Natur zu tun haben.

Der Verlust des klanglichen Reichtums im Ablaut ist das Ergebnis der allmählichen Veräußerlichung des sprachlichen Erlebens. R. Steiner führt als Beispiel die sogenannte Faktitivbildung des Zeitwortes 'singen' an. Das Faktitivum macht etwas tätig, aktiv, wirksam: wenn ich etwas 'sitzen' mache, dann 'setze' ich; wenn ich es 'haften' mache, dann 'hefte' ich, beim 'singen machen' 'senge' ich usw.

"Sie werden bei jenen Lautbeständen, die heute noch ihren ... Bedeutungscharakter erhalten haben, immer fühlen, wie das, was ... ablautet, dasjenige ausdrückt, womit sich der Mensch innerlich mehr verbindet. Dagegen wird er bei allem, ... womit sich der Mensch nicht so innerlich verbindet - was ihm also nicht ein Gefühltes wird, sondern ein bloß Angeschautes bleibt -, den Abfall nicht entwickeln können. So, wenn Sie sagen: 'ich singe, ich sang': da haben Sie den Ablaut. Ganz anders, wenn Sie sagen: 'ich senge, brenne an - senge'. Das Wort hat seinen Lautbestand dadurch, daß das Feuer singt ... 'Ich senge = ich mache irgend etwas singen'. Wenn Sie singen, so verbinden Sie sich innerlich mit dem, was Sie durch den Lautbestand zum Ausdruck bringen wollen; wenn Sie sengen, so verbinden Sie sich innerlich nicht damit. Sie schauen es an, indem Sie sich selbst äußerlich anschauen; daher wird es nicht ablauten, sondern bildet 'ich senge, ich sengte'." (11)

Die Vergangenheitsendungen der schwachen Verben auf '-te' kommen von 'tun'.

"Und wenn Sie jetzt (in Bezug auf das Zeitwort 'setzen') ausdrücken wollen, daß das vor einiger Zeit war, so sagen Sie: 'setzentat' = Sie tun sich setzen, und das wird in Metamorphose: 'setzte'; denn das 'te' ist das metamorphosierte 'tat'." (11)

So sehen wir, wie im Ganzen die wortbildende Kraft mit dem Verlieren des Ablautes zurückgeht und nur die schwachen Formen bleiben, die der Ausdruck sind des nur mehr äußerlichen Erlebens der Dinge. Das ist eine Gegenwartserscheinung, von der alle Sprachen betroffen sind.

Und man muß auch im Deutschen bis zu einem gewissen Grade in die Vergangenheit zurückgehen, um das Urbildliche des Lautausdrucks wieder zu finden. Sofern es die Vokalisation betrifft, ist das alte Gotische noch am aufschlußreichsten.

"Wenn Sie vom Deutschen ins Gotische zurückgehen wollen, das aber auch schon eine abgeleitete Sprache ist, so sind Sie in vielen Fällen erstaunt, wie anstelle derjenigen Vokale, die schon neutral den Erlebnissen gegenüberstehen in der neueren Sprache, im Gotischen plötzlich die Vokale auftreten, die Furcht, Verwunderung usw. ganz richtig wiedergeben". (4)

Übrigens kann man hier auch das Finnische erwähnen, bei dem etwas Ähnliches über die Konsonanten gesagt wird. Wie es sieben Planeten und zwölf Tierkreiszeichen gibt, so gibt es ursprünglich auch nur sieben tatsächliche Vokale

und zwölf wirkliche Konsonanten. "Es gibt auch nur zwölf Konsonanten, die anderen sind Varianten. Das tritt in keiner Sprache hervor außer im Finnischen. Da gibt es nur zwölf Konsonanten". (H. Rückner, Material für den Religionsunterricht. 1953)

Das Gotische steht eben noch auf einer früheren Entwicklungsstufe der Sprache gegenüber dem Neuhochdeutschen. Das Letztere ist mehr vergeistigt, verinnerlicht, damit als Sprache aber auch abgestorbener, älter geworden. R. Steinert unterscheidet, am Phänomen der Lautverschiebung ablesbar, drei Stufen im Werden der Sprache: das Griechisch-Lateinische, das Gotische und das Hochdeutsche. Erkennlich sind diese Stufen daran, daß z. B. Worte, die in der ersten Phase mit einem D anlauten, in der zweiten mit einem T beginnen und in der dritten mit einem Z bzw. TH. Andere Worte hingegen, die mit einem T anfangen, verwandeln dieses in Z bzw. TH in der zweiten und in D in der dritten Phase. Solche endlich, die auf der ersten Stufe mit Z bzw. TH beginnen, haben als zweite das D und als dritte das T. Das heißt also auf die entsprechenden Beispiele übertragen: aus lateinisch 'domus' wird gotisch 'timbar', neuhochdeutsch 'Zimmer'. Oder, wenn die erste Stufe mit T beginnt: latein. 'tonāre', angelsächsisch (dem Gotischen entsprechend) 'thunian', neuhochdeutsch 'donnern'. Endlich: griech. 'thyra', gotisch 'diur' oder englisch 'door', neuhochdeutsch 'Tür'. So geht es im Kreislauf immer weiter: D-T-Z (TH) oder T-Z (TH)-D oder Z (TH)-D-T. Ebenso ist es auch mit B-P-PF (F) oder P-PF (F)-B oder PF (F)-B-P und G-K-H (CH) oder K-H (CH)-G oder H (CH) -G-K, und noch etwas komplizierter liegen die Dinge bei den Veränderungen der Vokale. In alledem drückt sich aus, wie die Worte 'älter' werden. Auf der ersten Stufe sind sie, wie die Leiblichkeit des Kindes, sozusagen bloß äußere Hülle für den geistigen Inhalt, der noch über ihnen schwebt. Auf der zweiten Stufe bleibt das Wort nicht nur äußeres Bild, es rankt sich seelisch zu seinem Inhalt empor. Es wandelt sich um und wird innerlich. War es zuerst nur Abbild, so ist es jetzt schon erstirbt es in das Geistige hinein. Das ist ein Aspekt, den wir immer im Organ, unmittelbare Wesensoffenbarung. Das ist ein Aspekt, den wir immer im Hintergrund haben müssen, wenn wir die Sprache der Laute betrachten. Die Worte sind Göttergewänder in den alten Zeiten. Sie werden menschliche Geistoffenbarung in der Zukunft. Zunächst aber ersterben die Hüllen des gewordenen Wortes. Aus dem Ich wird es neu geboren. Das Ich offenbart sich durch die Sprache der Laute.

R. Steinert verdeutlicht sich über die drei Stufen im Werden unserer Sprache:

"Das Griechisch-Lateinische hat das Sprachelement auf einer früheren Metamorphosenstufe erhalten. Dasjenige, was da gotisch geworden ist, ist aufgerückt zu einer späteren Stufe. Vieles von dem, was bis zu dieser Stufe aufgerückt ist, ist heute noch erhalten, z. B. im Holländischen. Ein letzter Rück, der erst eigentlich im 6. nachchristlichen Jahrhundert zustande gekommen ist, rückt noch um eine Stufe hinauf. Es ist die hochdeutsche Stufe. So daß wir sagen können: wir müßten einmal finden die erste Stufe, vielleicht sehr weit in Europa ausgedehnt, vielleicht nur bis 1500 vor Christi gehend. Dann finden wir als das, was weite Gegenden beherrscht - mit Ausnahme der südlichen Gegenden, in denen die älteste Stufe geblieben ist - die zweite Stufe. Und dann kristallisiert sich heraus im 6. nachchristlichen Jahrhundert die hochdeutsche Stufe.

Das Englische, Holländische bleibt zurück auf der früheren Stufe. . . " (11)

Nun ist dabei zu beachten, daß das Wort nur auf der ersten Stufe in vollständiger Anpassung an die Außenwelt gebildet wird. "Die nächsten Stufen des Fortschrittes können nicht mehr nach der Außenwelt gebildet sein." (11)

Dann ist das Wort erst einmal da, so ist seine weitere Umbildung eine Leistung des volkscellischen Elementes. Sodaß man sagen kann:

"Die Stufe, die in dem Griechisch-Lateinischen stehengeblieben ist, hat . . . die . . . Anpassung des Sprachelementes an die Umgebung zum Ausdruck gebracht. Die nächste Stufe, die sich im Gotischen, Algermanischen usw. ausgebildet hat, die ist über dieses unmittelbare Anpassen hinausgeschritten, hat eine seelische Umbildung durchgemacht . . . Nun hat das Hochdeutsche . . . die dritte Stufe erstiegen. Das ist aber ein noch weitergehendes Entfernen von der ursprünglichen Anpassung, das ist ein starker innerlicher Prozeß. Während das Ersteigen der zweiten Stufe ein Seelisches bewirkt, entfernt man sich mit der dritten Stufe gar sehr vom Leben. Daher das eigentümliche, oftmals lebensfremde, abstrakte Element der hochdeutschen Sprache, dieses, was die hochdeutsche Sprache von sich aus der deutschen Seele ausdrückt als etwas, was viele andere Menschen in Europa überhaupt nicht verstehen . . . So hat das mitteleuropäische Sprachelement Studien durchgemacht, durch die es erst seelisch, dann geistig geworden ist, während es eine Art instinktmäßigen animalischen Sichanpassens an die Außenwelt auf der ersten Stufe war." (11)

Noch andere Entwicklungsgesichtspunkte wären mit heranzuziehen - wir denken an die Verschiedenheit des Verhältnisses von Laut und Begriff in der deutschen, französischen, russischen, englischen Sprache, worauf R. Steinert ebenfalls hinweist - sie alle bringen zum Ausdruck, wie die 'Ursprache' erstirbt, wie dem Menschen dadurch zugleich aber auch die Möglichkeit erstet sich rein geistig zu erfassen. Aus dem Mittelpunkt seines Ich baut er am neuen Worte, indem er die Laute, die Bausteine des ersterbenden göttlichen Wortes zusammenfügt als Elemente zum Bau des Menschenwortes. Die Völkersprachen ersterben, die Sprache der Menschen steht auf. Und über diesen Zerfall der Völkersprachen über die ganze Erde, namentlich über Europa hin, dürfen wir uns keine Illusionen machen. Namentlich nicht in unseren Gegenden.

Mit Ausnahme allenfalls des Russischen, ist der Zerfall der europäischen Sprachen ein allgemeiner.

"Die heutigen Sprachen Europas, vielleicht mit einer geringen Ausnahme, (ich meine nicht, daß die Ausnahme inbezug auf die Quantität gering ist, sondern inbezug auf die Qualität) mit der geringen Ausnahme des Russischen und kleineren Sprachen . . . sind sämtlich weit weg von ihren Ursprüngen, und sie reden eigentlich so, daß die Worte, aber auch die Intonierung des Lautlichen nur noch ein äußerliches Zeichen ist für dasjenige, was eigentlich zugrunde liegt . . ."

Im Russischen, das noch nicht in dem Sinn Begriffssprache geworden ist wie die westlichen Sprachen, wirkt noch ein letzter Rest alter Wortmagie nach. Wie der russische Mensch überhaupt, so ist auch seine Sprache, wenn man es so ausdrücken darf, noch Menschheits-Kind.

"Das Russische ist eine Sprache, die bloß andeutend ist, die nur anklingen läßt eigentlich das innere Wesen des Wortes. Es ist eine Sprache, die noch nicht

erreicht hat das Wesen der Sache, sondern noch verfolgt die Spuren nach dem Wesen, überall nach Zukunft weist." (2)

Das gilt für alle slawischen Sprachen. Wie das kindliche Wesen ein nachahmendes ist, so ahmt der slawische Mensch in der Lautsprache fortwährend nach durch den starken Konsonantismus. Dieser Konsonantismus ist eben der Ausdruck einer primitiven Stufe der Sprache.

Durch einen anderen Aspekt sei das noch ergänzt, der uns die Bedeutung des Konsonantismus dartut.

"Sehen Sie, es wird einmal eine von Geisteswissenschaft durchdrungene, interessante Wissenschaft geben", sagt R. Steiner, "die konstatieren wird, daß in Sprachen, in denen die Konsonanten vorwiegen, viel weniger die Menschen moralisch angeklagt werden können, weil sie viel weniger verantwortlich sind für ihre Taten als in solchen Sprachen, wo die Vokale vorwiegen. Denn die Vokale sind Nachklang an unser Zusammenleben mit den geistigen Hierarchien. Das bringen wir mit, das tragen wir hier auf die Erde herein. Und es bleibt in uns. Es ist unsere eigene Offenbarung. In den Konsonanten passen wir uns an die äußere Welt an. Das ist Irdisch, diese Konsonantenwelt. Und würden wir uns eine Sprache denken können, die nur Konsonanten hat, so würde diese Sprache eine solche sein, von der etwa ein Eingeweiheter sagen würde: sie ist für das Irdische; willst du das Himmlische haben, dann mußt du die Vokale dazu nehmen. Aber da gib acht, denn da wirst du dem Göttlichen gegenüber verantwortlich, das darfst du nicht so profan behandeln wie die Konsonanten." (114)

(Weiteres über Konsonantensprachen siehe im Folgenden.) Wo das Konsonantische vorherrscht, haben wir also in der Tat den Ausdruck einer noch früheren, primitiveren Stufe der Entwicklung.

"So daß eine erste Stufe in den konsonantischen Bildungen gesehen werden muß. Eine zweite Stufe wird dann gesehen werden müssen in den vokalischen Bildungen. Aber diejenige Innerlichkeit, die in diesen vokalischen Bildungen uns entgegentritt, die ist eben ein Durchgangsmoment, und wenn dann wiederum in bezug auf den sprachlichen Genius Alterserscheinungen eintreten, dann hört die vokalisierende Kraft wiederum auf, und die Kraft, konsonantisch zu bilden, tritt ein. Es geht also eigentlich der Gang, den der Mensch bei der Sprachentwicklung nimmt, von außen nach innen und wiederum von innen nach außen. Es ist wirklich außerordentlich bedeutsam, daß man dieses Leben des Menschen zuerst mit der Außenwelt, dann die Verinnerlichung und dann die nächste Stufe der Verinnerlichung, wo er auf das eigene Innere mit dem Worte deutet - wie zum Beispiel in den persönlichen Fürwörtern -, daß man diese drei Stufen wirklich verfolgen kann." (11) (Siehe darüber Art. "Is".)

Im räumlichen Nebeneinander der Völkersprachen spiegeln sich diese zeitlichen Perioden durchaus ab. Denken wir an den Gegensatz des Italischen und Tschechischen, wo wir den Gegensatz zu einer vokalischen und einer konsonantischen Sprache vor uns haben. (Über die letztere siehe das Nachfolgende.) Innerhalb des deutschen Sprachgebietes selber sind sie ebenfalls vorhanden. R. Steiner macht einmal eine Notiz: "Menschen der Nordsee; mehr Konsonanten als Vokale." (5) Und er verbindet damit eine physiologische Bemerkung: "Vermeidung der Vokale verhindert Einstürmen kalter Luft in die Lungen." (5) Das Klima ist eben auch eine Sprache! Für Alterserscheinung der Sprache und dem damit verbundenen Verschwinden der Vokale ist charakteristisch eine weitere

Notiz: "Das Gebildete; mehr Konsonanten." (5) In den slawischen Sprachen mit ihrem Konsonantismus hätte man dann den Nachklang der ersten Stufe zu sehen, während der Konsonantismus der "Gebildeten" (das deutsche Sprachgebiet ist damit wohl gemeint) bereits der dritten Schicht angehören würde, wie sie selbstverständlich in jeder Sprache selber wieder gleichzeitig nebeneinander existieren.

Rudolf Steiner kommt bei den letzten beiden Stufen auf den Gegensatz des Englischen und Hochdeutschen zu sprechen. Hochdeutsch sprechen ist eigentlich "eine ganz andere menschliche Tätigkeit als englisch sprechen. Englisch-Sprechen ist noch viel mehr eine Tätigkeit, wo im Sprechen, im Lautentwickeln selber gedacht wird, während das Hochdeutsch-Sprechen etwas ist, wo im Lautentwickeln nicht gedacht wird, sondern das Denken als eine Parallelerscheinung neben der Lautentwicklung einhergeht. Überhaupt, die westlichen Sprachen haben sich noch viel mehr von diesem Zusammengehören, von diesem instinktmäßigen Zusammengehören von Laut und Vorstellung bewahrt als die mitteleuropäischen Sprachen. Und daher haben auch die westeuropäischen Sprachen eine solche starke Form angenommen. Man kann kaum irgendwie etwas in den westeuropäischen Sprachen formulieren, ohne daß einem einfach gesagt wird: das kann man nicht sagen, so drückt man sich nicht aus. Das ist eine Sache, die es im Hochdeutschen so nicht gibt." (11)

"Formeln mögen die Leute gern haben", meint R. Steiner an anderer Stelle, "Eingewöhntes mögen sie gerne haben. Sogar, je weiter man westwärts kommt, umso mehr hört man, wenn irgend ein Satz geprägt ist: ja, das kann man nicht sagen. Wie sehr häufig sagen die Leute, wenn irgend etwas Deutsches z. B. ins Holländische oder Englische oder Französische zu übersetzen ist: das ist nicht englisch, das ist nicht holländisch, das ist nicht französisch. Umgekehrt kann man sagen: deutsch ist alles möglich. Im Deutschen kann man das Prädikat an den Anfang, in die Mitte, ans Ende setzen - immer ist es deutsch. Man kann den Ausdruck fast gar nicht gebrauchen (in dem Sinne, in dem gesagt wird, irgend etwas ist 'nicht holländisch', irgend etwas ist 'nicht englisch', ist nicht französisch') - irgend etwas sei auch 'nicht deutsch'; das kann man nicht sagen. Gewiß, es gibt auch da Denkgewohnheiten, die sich dann in der Satzfolge ausdrücken; aber man kann ebenso gut eine andere Satzfolge gebrauchen als diejenige, die in der Grammatik steht. Es ist eigentlich in dieser Beziehung nichts falsch, und es ist nur eine Philistrosität oder eine Spießerei, wenn vielfach auch da von Falschem und Unrichtigen gesprochen wird." (24)

Im Deutschen besteht also gerade nicht jene formelhafte Verbindung von Begriff und Wort wie in den genannten Sprachen. Auf der Stufe des Gotischen, Englischen stehen im großen und ganzen auch noch die deutschen Dialekte.

"Nur indem wir an ältere Stufen unserer Sprachbildung herankommen, kommen wir auch immer mehr und mehr zu einem strengen Verbundensein von Vorstellung und Lautbestand, und daher können wir an unseren älteren Stufen und Dialekten das studieren, was bei den westlichen Sprachen heute noch immer als ein Avarismus vorhanden ist." (11)

So geschehen zeigt sich, wie die Koinzidenz von Laut und Begriff auf den älteren, vom Konsonantischen ausgehenden Stufen noch immer vorhanden ist, und wie das dann verschwindet nach dem Hochdeutschen hin. Dort ist der Punkt erreicht, wo der Anschluß an die konsonantische Stufe erlischt, wie das ja auch

bei den westlichen Sprachen graduell heute da ist. Im Französischen ist in erstarrter Form noch eine letzte Beziehung vorhanden zwischen Laut und Begriff in der Art, daß der Begriff aus dem Worte hervorgeht. Im Anglo-Amerikanischen vollzieht sich bereits der Bruch. Im Hochdeutschen gehen beide Elemente nebeneinander, d. h. man spricht nicht aus dem Worte heraus, wie im Französischen (was man im Deutschen als Phrase empfindet), sondern man ergreift das Wort rein vom Geistigen, vom Ich her. Nur im Hochdeutschen geht man völlig ins Innere, hier hört das Sprechen ganz und gar auf. Der Begriff wird unabhängig vom Worte erzeugt. Wir kommen in die leibfreie Sphäre. Aus dieser als der Sphäre des Ich wird der Wortleib von 'außen' gebildet. Darum setzt eine Geisteswissenschaft wie die R. Steiners nicht umsonst im Deutschen an. In der Sprache der Geisteswissenschaft erscheint auf höherer Stufe, was in alten Zeiten der Fall war: die Koinzidenz von Laut und Begriff. In den westlichen Sprachen oder den deutschen Dialekten wirkt überall noch die erste Stufe nach. Das hört im Hochdeutschen, wie im Anglo-Amerikanischen auf. Während man beim letzten aber nur das Ende sieht, weil die erste Phase aufhört, wird das Ende zum Neuanfang im Deutschen, indem die Laute als Elemente des erstorbenen Wortes zum Baustein dienen für den Tempel des Ich. Nicht dadurch stimmen Laut und Begriff überein, daß das Geistige gebunden ist an den Leib, der Begriff an das Wort, wie in älteren Zeiten, sondern dadurch, daß der Geist den Laut ergreift, in Freiheit das Wort zu seinem Kleide gestaltend. Das wird auf der Stufe des Hochdeutschen möglich.

Die slawischen Sprachen demgegenüber sind noch mehr "naturgebunden". Das Geistige liegt noch verborgen im Wort. Es wird erst gesucht. Das Wort schließt sich enger noch an die Umwelt an. Der Mensch erlebt sich im Konsonantischen der Sprache. Namentlich nach dem Tschechischen hin kommt er überhaupt nicht dazu, sein Inneres zu äußern, was ja nur möglich ist im Vokalisieren, so daß eine richtiggehende Spannung erzeugt wird in der Seele.

"Man kann schon studieren, wie solche Völker, wie das tschechische, sich in ihrem Innern ausnehmen. Mit diesen Spannkraften, mit diesen aggressiven Kräften, wenn man weiß, daß das an dem Konsonantieren der Sprache herangebildet ist." (1)

Damit in Zusammenhang steht noch eine weitere, für die slawischen Völker charakteristische Tatsache, auf die uns die Geisteswissenschaft aufmerksam macht und die wir hier nur andeuten können. Durch das sich nicht äußern können im Konsonantieren wird der Mensch in sich zurückgestaut.

"Sie können daher bemerken bei solchen Menschen, die ans Konsonantieren gewöhnt sind, eine Verstärkung ihres Eigensinns... des eigenen Willens." (1) Darum sagt R. Steiner inbezug auf das Konsonantensprechen im Tschechischen:

"Sie können das sogar bis nach Europa herein beobachten. Schauen Sie sich einmal an tschechisch geschriebene Worte, so werden Sie sehen, wie Sie da Konsonantenzusammenstellungen haben. Selbstverständlich, wenn sie ausgesprochen werden, so klingt das Vokalisches. In diesen Konsonantenzusammenstellungen schon drinnen, aber es durchklingt sie nur wie eine fortlaufende, kaum nuanzierte Strömung." (1)

Wo in dieser Art also konsonantiert wird, der eigene Wille verstärkt wird, tritt nun etwas auf, was, wie gesagt, hier nicht ausgeführt werden kann: eine Verstärkung der Aura.

"Solche Menschen, die Konsonantischen zuhören, machen in ihrer Umgebung eine Verstärkung der Aura... Es entsteht gewissermaßen Träume am Menschen, die ihn umspielen. Er... tadelt die äußere Astralität und den äußeren Äther." (1)

Dadurch eben bewirkt er die Verstärkung des Aurischen. Jetzt wird uns verständlich von der Lautsprache her, warum sich die Slawen 'Slawen' nennen, denn 'sláva' (vgl. Art. 'Slovo') = die 'Aura', griechisch 'dóxa', lateinisch 'gloria'. Wir stehen mit dem deutschen Element nicht nur geographisch, sondern auch lautsprachlich in einer gewissen Mitte zwischen dem slavo-russischen und dem anglo-amerikanischen Idiom. Die deutsche Sprache ist deshalb in unserer Zeit noch die geeignetste zur Begründung einer Bedeutungslinguistik. Ziehen wir trotzdem die Beispiele aus den fremden Sprachen herbei, so wollen wir damit zeigen, daß die Sprache der Laute nicht auf eine einzelne Sprache beschränkt ist, sondern ihre Gültigkeit besitzt auch über diese hinaus. Die fremdsprachlichen Beispiele sind fast durchweg solche, die sich auf alte Sprachen beziehen. Angesichts unserer Methode ist die Ursache dafür aber nicht darin zu sehen, daß wir der Meinung wären, daß der Sprachgeist in der neueren Zeit nicht mehr zur Wirkung käme. Im Gegenteil: zeitlich spätere Völker offenbaren das Schaffen des Sprachgeistes oftmals lebensvoller als es die früheren konnten. Das hängt eben zusammen mit der Verinnerlichung und Verlichlichung der Sprache. Im anglo-amerikanischen Idiom führt diese Verlichlichung zwar dazu, daß das Wort sich völlig abschließt, so daß die Verständigung außerhalb desselben, rein im Geistigen gesucht werden muß. Im Slawisch-Russischen klingt die erste Entwicklungsstufe des Sprachwerdens nach, indem die volle Verinnerlichung noch nicht erreicht ist. Der Russe ist noch immer im Kosmos. Die westlichen Sprachen, die Verlichlichung überschreitend, führen zur Verkapsetzung.

Das Deutsche hingegen (wenn das nicht nationalstisch annähernd mißverstanden wird) hat die Möglichkeit zum Ich. Das heißt ebensowenig, wie die Pflanzen oder Tiere als organische Wesen zu begreifen sind nach bloßen Naturgesetzen, ebensowenig ist die zweite große Sprachschicht zu begreifen nur als Abbild der Umwelt. Sie hat Eigengesetzlichkeit und Innerlichkeit. Wie man die Pflanze nur versteht, wenn man den Typus, ihre Bildgesetze kennt, nach denen sie die Einflüsse der Umwelt verändert, so kennt man diese zweite Sprachschicht nur, wenn man die Eigengesetzlichkeit erfaßt, nach der sie fremde Worte verwandelt. Wenn latein 'pater' = 'Vater' im Gotischen zu 'fadar' wird, so ist daraus erkenntlich, wie die abgeschlossene Vaterwelt des P (vgl. Art. Peith) dem Bewußtsein sich eröffnet im F und der schöpferische Einschlag des T seinen Schwerpunkt aus dem Bereich des Lebendigen ins Seelische verlagert im D. (Vgl. Art. Daar) Wie der 'pater' zum 'fadar' wird, so der 'frater' zum 'brothar', im Deutschen der 'Bruder' usw. (Über die Lautverbindungen F-R und B-R vgl. die Art. Buki und Fert.) Das Gotische führt schon zum Bewußteren hin.

Die dritte Stufe vollends, die der Ebene des Menschen entspricht, ist überhaupt nicht mehr oder mindestens nicht allein vom natürlichen Ausgangspunkt her zu verstehen. Die Vergeistigung der Sprache hat jenen Grad schon erreicht, der in hohem Maße eine Entfernung vom Leben bedeutet. Das Deutsche (Hochdeutsche, sich in das Alt-, Mittel- und Neu-Hochdeutsche gliedernd) zeigt im Gegensatz zum Russischen den Abbauprozess wie die westlichen Sprachen. Doch unterscheidet es sich dadurch von jenen, daß es sich vor allzu starker Erstar-

nung bewahrt hat. Wie der Mensch auf seinem Entwicklungsgang die Reihe der Tiere aus sich heraussetzt, die der Verfestigung vorzeitig entgegen, während der Mensch sich in der Beweglichkeit noch länger erhalten kann, so setzt die letzten Stufe die früheren heraus, so daß man sagen möchte: durch das Opfer des Gotischen, wie es im Englischen besonders seinen Niederschlag findet, erkaufte sich das Deutsche die Freiheit. Der Geist offenbart sich aus dem Wort-Innern als Ich. Auf der ersten Stufe ist das Wort nur göttliches Abbild. Ins Tote, Technisch-Konstruktive weist es im anglo-amerikanischen Idiom. Im Deutschen lebt im Innern auf, was früher von außen gewirkt hat. So sagt man selbst in der Schweiz: "sprich deutsch!" Man will das Wort nicht nur als Phrase, zu der es geworden ist als göttliche Form; man will es als Mensch, als Wahrheit, als Wesen.

"Die deutsche Sprache ist eine Seelensprache. Daher ist es schade, daß man sie nur so erlebt wie die westlichen Sprachen. Diese sind Kleider des Menschen; die deutsche Sprache, namentlich wenn sie erfaßt wird auf den Stufen, wo sie noch Dialekt ist, ist durchaus Erlebnissprache." (5)

Es ist die vorhin gekennzeichnete 2. Stufe des sprachlichen Werdens. Die 1. Stufe war die griechisch-lateinische mit der Anpassung des Sprachbildungselementes an die Außenwelt.

"Die nächste Stufe, die sich im Gotischen, Altgermanischen usw. (auch bis in die heutigen Dialekte) ausgebildet hat, ... hat eine seelische Umbildung durchgemacht. ... Nun hat das Hochdeutsche, ... die 3. Stufe erstiegen. Das ist aber ein noch weitergehendes Entfernen von der unmittelbaren Anpassung, das ein starker innerlicher Prozeß ist. Während das Ersteigen der 2. Stufe ein Seelisches bewirkt, entfernt man sich mit der 3. Stufe gar sehr vom Leben." (5)

Die Sprache tritt ein in den Ich-Bereich. Auf der Seelenstufe mehr natürlich-vorbereitend, in rein geistiger Gestalt auf der dritten. Da mit dem Ich-Element zugleich das Wärmelement zu tun hat, ist es wohl nicht zufällig, daß an dieser Stelle das Wort 'warm' interpretiert wird.

"An der deutschen Sprache kann gerade über die Wertigkeit der Laute so viel gesagt werden. An solchen Worten wie 'warm' - vergleiche das Wort in den romanischen Sprachen¹⁾ werden Sie wirklich innerliches Miterleben der Seele mit den Worten verspüren können. In den romanischen Sprachen ist eigentlich ausgedrückt die Wirkung der Außenwelt auf den Menschen, wenn er warm wird. Im Deutschen das innere Erleben, daher: W, das herausströmt, A, dann R, das Fortbewegende und zuletzt M, der Lippenlaut, der da sagt, daß man sich bewußt wird dessen, was im Worte lebt." (5)

Unwillkürlich fühlt man sich zu einem Bilde gedrängt. Das Wort der slawischen Sprachen, als Nachklang älterer Zeiten, wie etwa des Hebräischen, kann man dem Lautbestand nach empfinden wie ein Zelt. Innen und außen sind noch wenig geschieden. Der Mensch bleibt vom Geisthauch des Weltalls durchdrungen. Die Schönheitswelt des Griechen taucht in die Farbenflut des Aethers. Das

1) 'Warm' = rumänisch und katalanisch 'cald' (1), italienisch 'caldo', französisch 'chaud', alle aus latein. 'calidus'. Die thürsteile wie das deutsche 'kalt' auf eine indogerm. Grundbedeutung 'steilen' zurückgeführt werden, was sowohl durch Wärme wie durch Kälte hervorgerufen sein kann). Das Wort wird zum Innerenlebens in der deutschen Sprache, nicht bleibt es nur Kleid, wie mehr oder minder in den romanischen Sprachen. (Anmerkung des Autors)

griechische Wort gleicht einem Schiff, einer Barke. Es gleitet über die Fluten, von seinem Elemente getrennt, und doch mit ihm eins.

Im Römertum erstarrt das Wort. Es wird zum Stein, zum bloßen Monument. Das Wort betritt die Erde und stellt sich fest auf sie hin. Aber es ist nur noch Zeichen des Himmels. Melancholie des Weltalls breitet sich über ihm aus. Das saturnhaft-dunkle U ist sein Laut. Lateinisch ist es die Sprache des Grabes, des Kultus. Dennoch entsprechen alle drei Schichten der ersten großen Stufe des Werdens der Sprache, wie es oben genannt ist. Denn immer ist das Wort noch von außen her als Abbild gestaltet; lebendiger bei den Hebräern, den Slawen, erstorben im Kultwort der Römer. Nun erst kommt die Wende zur Innerlichkeit.

Im Gotischen (auch im Englischen, sofern man auf das noch Lebendige sieht) kann man das Wort empfinden wie ein Haus, ein Körper- oder Leibeshaus. Ein Denkmal ist tot, im Hause lebt ein Mensch. Das Wort auf dieser Stufe wird plastisch, weil ein Inneres nach außen drückt. Bis in die deutschen Dialekte hinein ist das noch heute zu spüren. Wie wird beim Sprechen im Alemannischen bis ins Physiologische um Aus-Druck gerungen! Wie leicht, ohne jede Anstrengung rinnt das Wort im sächsischen Dialekt! Bis da hinein ist der Umschwung der Sprache noch zu fühlen von der ersten zur zweiten Epoche. Die Epoche der 'Rede' (vgl. Art. 'Rzy'), möchte man die eine, die der 'Sprache' (vgl. Art. 'Cyfu, Straif' und 'Stigma') die andere nennen. Götterwort und Menschenwort stehen sich in Grunde gegenüber, jenes dem Menschen leicht und mühelos erstömend, dieses bewußt gestaltet, errungen, erkämpft. Alle religiöse Verkündigung z. B. bis hin zu dem auch heute noch gültigen Kultwort gehört auf die Seite der 'Rede', alles menschlich-künstlerische Offenbaren auf die des 'Sprechens'.

Durch die Heraufkunft des Ich wird der große Umschwung von der ersten zur zweiten Periode bewirkt. Auf der dritten und höchsten Stufe kann man das Wort vergleichen mit dem menschlichen Antlitz, dem Haupte. Das alte Götteroffenbaren, die Gebärden des Leibes sind erstorben im Haupte. Über den erstorbenen Leibeskraften erhebt sich im Haupte das Bewußtsein. Der Geist offenbart sich als Geist durch das Ich. Das wäre nicht möglich, wenn das Haupt, sein Leben opfernd, nicht eingegangen wäre in die Verfestigung des Schädels. Im Deutschen, fast abstrakt klingenden Wort leuchtet das Geistige von innen her auf. Wort und Begriff, Idee und Lautgewand bilden wieder eine Einheit.

In den westlichen Sprachen fühlt man, wie der Geist den Körper verläßt. Das Wort wird Schale, Schlacke. Die Verfestigung führt zum Tode. Man spürt etwas wie Muschelkalk, wenn man englisch reden hört. Im Deutschen wird das Alte neu, die spätere Sprache führt zum Ursprung zurück. In dem, was zeitlich nachfolgt, offenbart sich die Sprachkraft des Früheren. Daß das sogar für das Verhältnis des Neuhochdeutschen zum Lateinischen, Griechischen und anderen alten Sprachen, zutreffen kann, wird durch ein Beispiel Rudolf Steiners beleuchtet. Er kommt auf den U-Laut zu sprechen und sagt:

"Sehen Sie sich dieses U der Eurythmie an, dann haben Sie dieses Zusammenschließende, Zusammenschmiegende, und dann werden Sie sagen: In 'Mutter', mit der man sich gewöhnlich zusammenschließt, kann an erster Stelle unmöglich ein A oder ein E stehen. Man könnte sich nicht sagen, daß man da 'Mutter' oder 'Matter' sagt. 'Matter' erzeugt eben, daß es eine abgeschwächte Sprache ist, in der es vorkommt. Ursprünglich heißt es 'Mutter'." (11)

Mit 'Mutter' verwandt ist 'Muhne', althochdeutsch 'muoma' = 'Mutterschwester'. Da ist überall das U, während im Lateinischen 'mater' das A steht und im Griechischen 'méter' das E. Nun haben gewiß älteste Sprachen für 'Mutter' das U, aber ein größter Teil führt das A, sogar das E, und wir sehen am deutschen Beispiel, wie die jüngere Sprache den echten Lautausdruck abgibt. Damit steht nicht in Widerspruch, worüber Hermann Bechthold warnt, 'daß man immer wieder geneigt sein wird, das über jene Urbedeutung der Laute Gesagte ohne weiteres auf die konventionellen Worte der lebenden Sprachen anzuwenden', eben weil 'unsere heutigen Sprachen selbst nicht mehr unmittelbar auf einem solchen lebendigen Lautempfinden beruhen, wie etwa noch das alte Hebräische oder Sanskrit.' Wir haben ja gesehen, wie da eine Entwicklung vorliegt. Jedoch gilt es, noch einen weiteren Gesichtspunkt in Anschlag zu bringen, den wir schon einmal erwähnten: wenn auch Laut- und Begriffsinhalt, die in den alten Sprachen noch als eine Einheit empfunden wurden, vor dem heutigen Bewußtsein im Allgemeinen auseinanderfallen, so bleibt doch immerhin das Wortphänomen bestehen. Zwar kann man auch bei den meisten neueren Worten etymologisch auf eine Urform zurückgehen und zeigen, wie mehr oder weniger weit zurückliegende, bei manchen Worten bis in die Gegenwart reichend, tatsächlich noch eine Koinzidenz von Laut und Begriff erkennbar ist. Das heute vielleicht isoliert liegende Wort wird wieder angeschlossen an den Begriff.

Wie verhält sich die Sache aber bei solchen Neubildungen, die auf alte Formen nicht zurückführbar sind? Es gibt doch auch Worte, die organisch überhaupt nicht gewachsen sind, d. h. also über eine etymologische Genesis gar nicht verfügen oder deren etymologischer Ursprung mindestens nicht bekannt ist. Auch in diesem Falle ist unsere Methode, den Begriffsinhalt im Lichte des Lautinhaltes zu betrachten, berechtigt! Nehmen wir als Beispiel das deutsche Wort 'Bauer' (Landwirt). Bei diesem Worte ist die genetische Entwicklung klar zu erkennen. Das umhüllende B geht ursprünglich zurück auf das B-Motiv des Hauses, denn das Wort 'Bauer' kommt von 'Bauer', wie wir es noch kennen in der Verbindung 'Vogel-Bauer'. Althochdeutsch 'bār' bedeutet 'Käfig, Haus' oder 'Kammer' und 'gi-bārō', woraus unser 'Bauer' (Landwirt) wird, ist der 'Mitbewohner', der, der mit im Bauer ist, genau wie der 'Geselle' der ist, der mit im 'Saale' ist. Da können wir also noch den Nachweis führen, daß das bieder Beschränkte des bürgerlichen Wesens, das im B-Laut erlebt wird, früher unmittelbar räumlich vorhanden war als 'Käfig, Haus'.

Anders ist es, wenn wir ein Wort bezeichnen wie z. B. den volkstümlich gewordenen, empfindungshaften Berliner Ausdruck 'knorke' (vgl. das schon erwähnte Wortbeispiel 'nassauern'). 'Knorke' soll heißen 'vorzüglich!'. Die Bildung ist hervorgegangen aus dem Familiennamen Knorr. Knorr-ke ist der kleine Knorr. Ein Berliner Händler pries seine Fischklöße mit diesem Namen als die besten an, und so entstand das prädikative Adjektivum 'knorke'. Indem wir nach unserer Methode das Wort 'knorke' betrachten, das den Begriffsinhalt von 'prima, vorzüglich' führt, tun wir das so, daß wir zeigen, wie dieses Vorzüglichste, Beste sich aus dem Erlebnis der hauptsächlichsten Lautgebung K-K ergibt. Nämlich als das überragend Beherrschende! Der Begriff 'prima, vorzüglich', wiedergegeben durch die Lautverbindung K-N-O-R-K-E wird dadurch zu einer Wahrheit, daß wir dieses Vorzügliche nicht etwa erleben wie im P-R-I von 'prima', wo das Lauterlebnis das Herauspringen aus einem Inneren ist, son-

dern so, daß die Qualität ausgedrückt wird durch das Beherrschende, das alles Andere unter sich bringt. In diesem Falle greifen wir also nicht etymologisch auf die Historie zurück. Wir verbleiben beim gegenwärtigen Wortphänomen und stellen nur dar, wie von diesem aus der Begriffsaspekt zu schildern ist. 'Vorzüglich' ist der Begriffsinhalt von 'knorke'. Als das genial Können, allem Konkurrerende ist er zu erleben durch die Lautgebung 'knorke'.

In diesem Sinne ist es statthaf, selbst das konventionellste Wort unserer Gegenwartssprache in das seinem Lautbestand entsprechende richtige Begriffsbild zu bringen. Ist doch ein jedes solches Wort Träger eines bestimmten Begriffes. 'Vorzüglich' ist dessen Bedeutung in dem eben genannten Beispiel. Genau so ist aber auch eine nicht zu leugnende Tatsache, daß der Lautbestand vorliegt: K-N-O-R-K-E. Lesen wir diesen im Sinne unserer Bedeutungslinguistik, dann ergibt sich eine Brücke vom Lautinhalt zu dem des Begriffes, indem wir die Bedeutung 'vorzüglich' unter dem speziellen Aspekt der Tüchtigkeit und des Beherrschens dargestellt sehen. Begriffs- und Lautinhalt klingen zusammen. Das Wort wird wahr, trotzdem wir diese Wahrheit nicht aus der Vergangenheit holen. In dieser Art wirkt auch die Kunst der Eurythmie, die das Wort in seiner Lautgestalt offenbart und dadurch wahrhaft ohne Rückbeziehung auf die Etymologie. Das ist die in diesem Falle freilich nicht 'beweisende' Methode, deren wir uns bedienen. Dennoch ist sie berechtigt. Wir zeigen den Begriffsinhalt der Worte im Lichte ihres Lautinhaltes. Einem Jeden bleibt es unbenommen, das Bild, das sich ergibt, nur hypothetisch oder de facto anzunehmen. Zur Erläuterung der einzelnen Lautcharaktere bedienen wir uns der etymologisch-beweisenden Methode; zur Anwendung brauchen wir diese nicht. Vermögen wir den Lautinhalt in Kongruenz zu erleben mit dem Begriffsinhalt, dann haben wir den Sprachgeist wirklich gemacht. In den Worten der alten Sprachen finden wir diesen Zustand vor. Die Kongruenz von Laut und Begriff ist von vornherein gegeben. In den neuen Sprachen ist sie (graduell) erst herzustellen. Das geschieht eben dadurch, daß wir das Wortphänomen so ordnen, daß sich Begriffs- und Lautinhalt als eine Einheit offenbaren. Dann finden wir den Sprachgeist auch in den neuen Sprachen wirksam. Dennoch bringen wir im Wesentlichen Beispiele aus den älteren Sprachen.

Wir greifen aber, wie gesagt, nicht aus dem Grunde auf die altsprachlichen Beispiele zurück, oder mindestens nicht allein zurück, weil wir nur dort den Sprachgeist an der Arbeit wähen, sondern einfach deshalb, weil wir mit dem Wortschatz der alten Sprachen in einem gewissen Umfang auch den der neuen umfassen. Ist das lateinische, slawische Grundwort gegeben, so kann man sich leicht auch das französische, italienische, spanische und aus dem Kirchenslawischen das russische Beispiel ergänzen. Außerdem kann die Sprache der Laute durch den Umfang der Beispiele mehrerer Sprachen besser verdeutlicht werden.

Dennoch wäre es gerade bei der hier angewandten Methode, die das Schaffen des Sprachgeistes nicht aufsucht durch ein Zurückgehen auf Urverhältnisse, sondern durch das Vorwärtsgen in die Differenziertheit der Sprachen, von ganz besonderem Reiz, die Beispiele zu entwickeln anhand der neuen Sprachen. Innerhalb des Deutschen selbst könnte eine Lautbedeutungslehre schon aufgebaut werden allein durch die Einbeziehung der vielfältigen Dialekte. Der Angehörigkeit des Verfassers zum alemannischen Sprachgebiet möge es zugute gerechnet werden, daß mehrfach Beispiele aus diesem Dialekt aufgenommen sind.

7. Sprachstämme und Transskription der fremden Sprachen

Um die Wortbeispiele, die von unbekannten Sprachen vorgebracht sind, rein äußerlich lokalisieren zu können, sei eine kurze lundkartenmäßige Übersicht im Sinne der heute üblichen Spracheinteilung angefügt. Die älteste der sogenannten indogermanischen oder arischen Sprachen, die den größten Teil der alten und neuen Sprachen Europas bis nach Indien hin umfassen, ist das Altindische. Es erscheint in zwei Sprachformen, im Vedischen und im Sanskrit. Als nächster Sprachzweig gehört zum Indogermanischen das Iranische, vertreten durch das Avestische oder Zend und das etwas jüngere Altpersische. Unter den von uns erwähnten Sprachen gehört zum Indogermanischen auch das Griechische in seinen zahlreichen Dialekten, sowie das sogenannte 'Italische', das in zwei sich stark unterscheidende Gruppen zerfällt: das Oskisch-Umbrische und das Latino-Faliskische. Die wichtigste Sprache des Letzteren ist das Lateinische, das sich fortplant in den romanischen Sprachen. Verhältnismäßig spät hat man auch das Keltische mit einbezogen in die indogermanischen Sprachen. Es erstreckt sich in zwei Hauptzweige: den irischen in Irland, das Gaelische oder Schottisch-rechnet man das eigentliche Irische in Irland, das Gaelische oder Schottische in Schottland und das 'Manx' auf der Insel Man; zum zweiten das Kymrische in Wales, das jetzt ausgestorbene Kornische in Cornwall und das Bretonische in der Bretagne, das erst im V. Jahrhundert n. Ch. durch Rückwanderer von Britannien dorthin verpflanzt wurde.

Wie schon der Name sagt, gehören zum Indogermanischen vor allem auch die germanischen Sprachen. Sie teilen sich in das Nord-, Ost- und Westgermanische. Bis ca. 700 n. Ch. spricht man von einem sogenannten 'Urindischen', bis 1500 vom 'Altnordischen' und dann vom 'Neunordischen, Neuschwedischen, Neudänischen' usw. Der Hauptvertreter des Ostgermanischen ist das Gotische, im Wesentlichen auf uns überkommen in der Bibelübersetzung Wulfilas. Der westgermanische Zweig umfaßt in der Hauptsache das Deutsche und das Englische. Von 800-1100 rechnet man das Althochdeutsche, von 1100-1500 das Mittelhochdeutsche. Der Sprachstruktur nach unterscheidet man das Hoch- und Niederdeutsche. Die älteste Sprachform des Niederdeutschen ist das Altsächsische. In den Mundarten des 'Platideutschen' lebt es weiter fort. Auch das Holländische gehört zum Niederdeutschen. Die Überlieferung des ältesten Englischen, das man Altenglisch oder Angelsächsisch nennt, ist ähnlich der des Althochdeutschen und Altsächsischen.

Unter den von uns erwähnten Sprachen gehören zum Indogermanischen ferner die baltischen Sprachen: Litauisch, Lettisch, Altpreußisch. Das Litauische ist seiner hohen Altertümlichkeit und seiner reichen Literatur wegen für die Sprachwissenschaft besonders wertvoll. Das Lettische, mit ihm verwandt, stellt schon eine vorgeschrittene Sprachform dar. Eine nur noch durch wenige Sprachdenkmäler aus dem 15. und 16. Jahrhundert sich dokumentierende, heute ausgestorbene Sprache ist das Altpreußische. Über das ebenfalls zum Indogermanischen gehörende Slawische wurde bereits gesprochen. Man kann es unter drei großen Gruppen betrachten: das Süd-, Ost- und Westslawische. Das erste umfaßt das Bulgarische, Serbo-Kroatische und Slowenische, das zweite das Russische, das sich seinerseits in das Groß-, Klein- und Weißrussische teilt und das dritte das Tschechische, Slowakische, Polnische, Wendisch-Sorbische, so-

wie einige zum Teil ausgestorbene slawische Mundarten wie das Polabische oder Elbslawische an der Elbe u. a. m.

Unter den semitischen Sprachen, zu denen das Hebräische gehört, versteht man einen Sprachstamm, der in Palästina, Phönizien, Syrien, Mesopotamien, Babylonien, Assyrien und Arabien, also in den Ländern vom Mittelmeer bis über den Euphrat und Tigris hinaus und von den armenischen Gebirgen bis zur Südküste Arabiens, ja sogar über Äthiopien hin, sich erstreckte. Von Süden nach Norden ergeben sich so vier große Zweige: das Arabische, das als einziges sich erhalten hat, mit seinem älteren Nebenzweig, dem Äthiopischen, das Kanantische, zu dem das Hebräische des Alten Testaments sowie die Überbleibsel des Phönizischen und Punischen (in Karthago und russen Kolonien) gehören, das Aramäische, bestehend aus dem Ostaramäischen oder Syrischen und dem Westaramäischen oder Palästinensischen (aramäisch ist die Sprache, die Christus gesprochen hat) und endlich die Sprache der assyrischen Keilschriften.

Zu allerletzt sei noch der mongolische Sprachbereich erwähnt, zu dem das Chinesische und Japanische gehören. Diese Sprachen, wie die mongolische Sprache überhaupt, nehmen an der nachatlantischen Entwicklung keinen Anteil, sondern rekapitulieren nur die alten atlantischen Verhältnisse. Die Chinesen bleiben (auch heute noch) die 'Söhne des Himmels', die sich um die Erde im Prinzip nicht kümmern. Weshalb z. B. auch die japanische Sprache kein eigentliches Wort kennt für 'Freiheit', denn diese Völker hängen noch an der Ordnung des Himmels. Deshalb haben sie auch in der Sprache dasjenige (in rudimentärer Art) noch, was wir bereits wieder zu erringen haben: das Ausgehen von den Lauten!

In unseren westlichen Sprachen haben wir, nach den einzelnen Sprachen verschieden, für jedes Ding ein Wort, und dadurch unendlich viele gewordene Wörter. Es ist das Bestreben der vorliegenden Arbeit, wie erwähnt, durch die scheinbar zufällige Viestalt der entstandenen Namen wieder hinzuführen oder wenigstens hinzudeuten auf das lautliche Urerleben und die Einheit, die den zahllosen Wortgebilden zugrundeliegt. So daß die Worte nicht konventionelles Zeichen bleiben, sondern angeschlossen werden an den verästelten Strom des geistig Urbildhaften, das die Namen abgibt, und das uns entgegentritt in der Sprache der Laute. Durch die Differenziertheit suchen wir die höhere Einheit.

Genau umgekehrt ist es in der chinesischen Sprache, die noch ausgeht von den Lauten, die noch auf - bzw. abbaut von oben nach unten. Von der (durchaus noch beibehaltenen) Einheit geht es in die Differenziertheit. Da gibt es nicht jene unendliche Zahl von Wortgebilden der westlichen Sprachen, sondern lediglich eine Anzahl von Lautverbindungen. Die höchste Zahl derselben (im Dialekt von Fu-tschou) beträgt ca. 1000, so daß also der 'Wortschatz' des Chinesischen ein äußerst geringer ist. Um trotzdem Bezeichnungen für die Vielheit der Dinge zu gewinnen, hat man zahllose Synonymkomposita gebildet, wie wir gleich sehen werden. In den wenigen Lautverbindungen der chinesischen Sprache stehen wir also der Einheitlichkeit der Ursprache noch näher. Ein Mittel, dessen sich das Chinesische bedient, um neben den Synonymkomposita zu einer Vielfalt von Bezeichnungen zu kommen, sind die Töne. Jedes Wort besitzt nämlich seinen eigentümlichen Ton, der ihm untrennbar anhaftet. Diese Töne sind nach der Tonlage, Quantität und Qualität verschieden. Der Ton ist erstens entweder hoch oder tief, zweitens entweder gleich - oder ungleichmäßig und im letzteren Falle entweder rasch oder langsam steigend oder fallend, oder überhaupt nur ganz kurz abge-

brochen. Wörter von gleicher Lautgestalt können auf diese Weise, je nach dem zugehörigen Tone, die verschiedensten Bedeutungen haben. So bedeutet z. B. chinesis. 'li', mit dem tiefen rasch steigenden Tone, die 'Pflaume'; 'li', mit dem hohen rasch steigenden Tone, die 'Birne' und endlich 'li', mit dem kurz abgebrochenen Tone, die 'Kastanie'.

In den sogenannten 'Arbeitsvorträgen' schildert R. Steiner sehr einfach das Prinzip einer solchen Sprache. Nachdem er zunächst zeigt, wie wir im Westen für jeden Gegenstand ein Wort haben:

"Wir müssen eben nach dem, wie wir gerade unsere Sprache haben, jedes Ding mit einem Namen bezeichnen", fährt er fort: "Das ist bei den Chinesen nicht der Fall. Ich will es nur hypothetisch anführen, es ist nicht genau so, aber Sie bekommen eine Vorstellung davon. Sagen wir, der Chinese hat einen Laut (gemeint ist immer eine Laut - Verbindung) OA, IOA, TAO usw. ... Er hat dem Laut für 'Tisch' meinentwillen, aber dieser selbe Laut, der bedeutet dann noch vieles andere. Also, sagen wir, so ein Laut, der kann bedeuten: 'Baum, Bach', auch 'Kieselstein' usw. Dann hat er einen andern Laut, der kann bedeuten 'Stern', ... auch 'Tafel' und 'Bank'. (Ich meine nicht, daß das in der chinesischen Sprache so wirklich ist; aber es ist so aufgebaut.) Jetzt weiß der Chinese: das hat zwei Laute, z. B. 'lao' und 'bao', und beides bedeutet ganz Verschiedenes, nur 'Bach' bedeuten sie beide; dann setzt er beides zusammen: 'baolao'. So baut er seine Sprache auf! Er baut seine Sprache nicht auf auf Namen, die dem Einzelnen gegeben sind, sondern er setzt sie so zusammen, wie die verschiedenen Laute Verschiedenes bedeuten. Es kann 'Baum', aber auch 'Bach' bedeuten. Wenn er dann einen Laut hat, der unter vielem anderen auch 'Bach' bedeutet, so setzt er diese zusammen, dann weiß der andere, daß er 'Bach' meint; aber wenn er nur einen Laut ausspricht, dann weiß keiner, was gemeint ist. ... So daß also die Chinesen eine außerordentlich komplizierte Sprache und ... Schrift haben." (96)

D. h. sie haben also ihre ca. 1000 Lautverbindungen und durch die hier gekennzeichneten Synonymkomposita stellen sie die verschiedenen Verbindungen zusammen. Die Chinesen gehen vom Laut aus, um zum Wort als Namen der Dinge zu gelangen; die westlichen Sprachen steigen von den Wortzeichnungen auf, um zur Sprache der Laute zu kommen, d. h. dem Erleben des Wortes als einer Verbindung von Lauten.

Die Transkription der fremdsprachlichen Beispiele in unser gewohntes Schriftbild ist so versucht, daß das Lautbild möglichst deutlich wird. Alles ist darauf abgestellt, dieses sozusagen als Meditationsgegenstand und unantastbares Phänomen in den Mittelpunkt zu rücken und darin zu erhalten. Denn für unsere Betrachtung ist es ein Allerwesentlichstes, daß der Leser nicht nur das Schriftbild sieht, sondern das Lautbild mitfaßt, innerlich das Wort auch hört! Dieser Möglichkeit, das Wort durch die Schrift hindurch zum Erklingen zu bringen, stehen allerdings erhebliche technische Schwierigkeiten entgegen. Wir versuchen ihrer dadurch Herr zu werden, daß wir keinerlei fremde Schriftzeichen außer dem Spiritus lenis und asper verwenden. Um dem Nichtkenner einer Fremdsprache trotzdem das Lautbild zu vermitteln, und um es dem Kenner zu ermöglichen, dieses auf das ihm geläufige Schriftbild zu beziehen, bringen wir für das Hebräische und das Slawische ein Umschreibungs-Schema in Anwendung. In der griechischen Transkription ist auf die Unterscheidung von Epsilon und Eta, Omega

und Omikron verzichtet, ebenso im Hebräischen auf die Aspiration von O und G. Für die modernen Sprachen wurde von einer phonetischen Umschreibung abgesehen. Die französischen, italienischen usw. Worte also sind in der gebräuchlichen Orthographie geschrieben. Die russische Transkription stimmt, von den nasalisierten Vokalen abgesehen, mit dem Slawischen überein. Um die so wichtige Betonung der Worte zu verdeutlichen sind fast in allen Sprachen, auch im Lateinischen, Betonungsakzente gesetzt. Wenn auf einem lateinischen Wort sich kein Betonungsakzent befindet, so heißt das, daß die Betonung eine gleichwertige ist. Außer den Betonungsakzenten sind Längsstriche für die gedehnte Aussprache über die jeweiligen Vokale gesetzt.

Das Kirchenslawische ist, wie der Name sagt, jenes alte slawische Idiom, dessen sich die östliche Kirche bedient. Wie die römische Kirche des Abendlandes das Lateinische als Kirchensprache hat, so hat die russisch-orthodoxe Kirche des Morgenlandes als Kirchensprache das Altslawische. Man unterscheidet das bulgarische, russische und serbische Kirchenslawische, die sich zeitlich wieder in ein älteres und neueres Kirchenslawisch gliedern. Wir folgen in der Auswahl der Beispiele im Großen und Ganzen dem alten Bulgarisch-Kirchenslawischen. Das ist die Sprache, in welche die Slawenapostel Methodius und Cyrillus aus Thessalonien im IX. Jahrhundert das Evangelium aus dem Griechischen übersetzten. Die Texte schließen sich ganz genau an das Griechische an. Dieses alte Kirchenslawische Alphabet führt für seine einzelnen Buchstaben alle jene Namen, auf die wir uns in dieser Schrift beziehen. Die Transkription der im Wesentlichen aus dem Griechischen entnommenen slawischen Buchstaben ins Lateinische macht folgende zusätzliche Zeichen nötig:

Ѣ auszusprechen wie J in französisch 'jour'
 Ѣ auszusprechen wie stimmhaftes S in französ. 'hise'
 Ѥ auszusprechen wie TSCH
 Ѧ auszusprechen wie SCH
 Ѧ auszusprechen wie Ū, jedoch mit offenem, nicht gespitztem Munde, mehr aus der Kehle heraus
 Ѧ auszusprechen wie französ. é mit J-Vorschlag, d. h. also ungefähr wie JE in 'Jeder'
 Ѧ auszusprechen wie nasalisiertes O in französ. 'on'
 Ѧ auszusprechen wie nasalisiertes I in französ. 'fin'
 Ј am Wortende ist kaum hörbar und dient eigentlich nur zur Erweichung des vorausgegangenen Konsonanten.

Die gotischen Buchstabennamen, soweit nicht die Runennamen selber genannt sind, entstammen dem Alphabet des Wulfila, wie es überliefert ist in einer Wiener Handschrift. Sie stimmen mit den Runennamen im Allgemeinen überein. An einigen Stellen sind die Runensprüche des nordischen, angelsächsischen und isländischen Alphabets mitaufgenommen. Wulfila hat als Apostel der Goten im IV. Jahrhundert die Evangelien aus dem Griechischen übersetzt, wie 500 Jahre später die Slawenapostel ins Slawische.

Als Schrift bedienten sich die Goten ursprünglich, wie alle Germanen, der Runen. Bei seiner Evangelienübersetzung führte Wulfila die griechische Unzialschrift ein, indem er zugleich mehrere Zeichen dem Lateinischen entnahm und in einigen Fällen auch sich an das Runenalphabet anlehnte. Vom griechischen

Alphabet behielt er die Reihenfolge und die Zahlengeltung bei, vom Itunentalphabet die Buchstabenamen. Das so geschaffene gotische Alphabet reicht in seinen letzten Ausläufern in unsere neuhochdeutsche Zeit herein, wo wir ja noch unterscheiden zwischen der deutschen oder gotischen und der lateinischen Schrift.

"Wir haben innerhalb der europäischen Kulturvölker, die sich in Bezug auf die Sprache unterscheiden, Völker, die sich auch unterscheiden in Bezug auf die Schriftzeichen. Die westlichen Völker Europas schreiben mit den sog. lateinischen Lettern, aber es gibt auch europäische Völker, welche mit ganz anderen Buchstabenformen schreiben. Und innerhalb Europas haben wir die Tatsache, daß zu den lateinischen Buchstaben die sog. Kurrentschrift hinzukommt, die gotische Schrift, und daß man beide nebeneinander hat. ... Und tief bedeutsam ist es, daß in Mitteleuropa, gleichsam, um das eigentümliche Verhältnis des ahrimanischen und luziferischen Elementes auszudrücken, die beiden Schriftarten nebeneinander verwendet werden. Das ist aus dem Grunde, weil hier ein mittlerer Zustand nur unter ganz besonderen Schwierigkeiten erreicht werden kann, so daß das mehr dem ahrimanischen Elemente ausgesetzte lateinische Alphabet in einen gewissen Gegensatz gebracht werden muß dem mehr dem luziferischen Element ausgesetzten gotischen Alphabet. Und es ist charakteristisch, daß manche Menschen in ihrem Schreiben durcheinander gemischten Kurrent- und Lateinschrift. Ungeheuer bedeutsam, hinweisend auf tief in den Untergründen der Seele Liegendes, ist solch ein Durcheinandermischen, weil es hinweist auf die bedeutungsvolle Tatsache, in welcher besonderer Art mit dem luziferischen und ahrimanischen Element eine solche Persönlichkeit sich auseinanderzusetzen hat. Und da kommt es darauf an, daß mancher sich ungeheuer bemühen muß, wenn er deutsch schreibt: nicht in die Kurrentschrift zu verfallen, wenn er lateinisch schreiben will; und nicht in die Lateinschrift zu verfallen, wenn er kurrent schreiben will." (25)

Aus der Handschrift R. Steiners selbst ist zu entnehmen, wie er sich der beiden Schriftsysteme in einem gewissen regelmäßigen Buchstabenwechsel bediente.

Das Prinzip der Geraden und der gekrümmten Linie, das sich in den beiden Schrifttypen zeigt, ist im Wesentlichen schon im alten Sanskrit erkennbar:

"Es ist schon interessant, daß es heute noch eine gewisse Schrift der Indier gibt, die Sanskrit-Schrift; bei ihr sieht man überall, daß alles aus der krummen und aus der geraden Linie hervorgegangen ist. Krumme Linien: Unzufriedenheit mit etwas: Antipathie; gerade Linien bedeuten Sympathie. Bedenken Sie einmal: es weiß einer, die geraden Linien bedeuten Sympathie, die krummen Linien bedeuten Antipathie. Jetzt will ich ihm etwas mitteilen. Dafür habe ich auch mein Zeichen. Er will mir etwas sagen: das kann ja anfangs gut gehen, später aber kann die Geschichte schlecht werden. Sehen Sie: da geht es noch gut; später zeichnet er eine Schlangenlinie: da kann es schlecht gehen. Und so hatte man für alles bestimmte Zeichen. An diesen Zeichen oder mit diesen Zeichen verständigten sich diejenigen wieder, die in den Mysterien waren." (10)

Das griechische Alphabet und seine Namen stammen aus dem alten hebräisch-phonizischen Alphabet. Wie das Hebräische, so wurde auch das Griechische anfänglich von rechts nach links geschrieben. Später schrieb man dann eine Zeile von rechts nach links, die nächste von links nach rechts, dann wieder von rechts nach links usw.

Das älteste hebräische Alphabet ist dasjenige der Moabiter aus dem IX. Jahrhundert vor Christus. Der Hebräer schreibt nur die Konsonanten. Erst etwa im VII. Jahrhundert nach Christus fing man an, die Vokale durch Punkte anzudeuten. Die Griechen benützen die hebräischen Konsonanten zur Bezeichnung ihrer Vokale.

"In der semitischen Sprache haben wir als Grundlage gewisse Tonbilder, welche eigentlich nur aus Konsonanten bestehen. Und nun setzt der Mensch in diese Tonbilder Vokale hinein. Wenn wir also, um das uns durch ein Beispiel zu erklären, die Konsonanten nehmen Q, T, L und da hineinsetzen ein A und wiederum ein A, dann wäre, während das nur aus den Konsonanten gebildete Wort die bloße Nachahmung eines äußeren Lautausdruckes ist, durch das Hineinfügen der Vokale entstanden: 'qātal' (qtl) = 'töten'. (Vgl. Art. 'Quertra'.) So haben wir hier ein merkwürdiges Durchdringen, indem 'töten' als Tonbild dadurch entstanden ist, daß der äußere Vorgang einfach durch die Sprachorgane nachgeahmt worden ist: das ist zunächst das ursprüngliche Tonbild; dann wird das, was die Seele weiterzubilden hat, und was nur innerlich erlebt werden kann, weitergebildet, indem aus dem Innern noch etwas hinzugefügt wird, ... damit das Töten auf ein Subjekt zurückgeht." (26)

Die semitischen Sprachen werden dadurch zu 'Sinnbild-' Sprachen, indem sie die Außenwelt nicht nur nachahmen, sondern sie zum 'Symbol' erheben, indem sie dieselbe mit dem Subjekt durchdringen und dadurch auf eine höhere Stufe heben.

"Darauf beruht die ganze Eigentümlichkeit der semitischen Sprache", daß sie "alle die nachgeahmten einzelnen Tonbilder weiterbildet, und durch die Einfügung von Vokalen umbildet zu Sinnbildern." (26)

Die Transkription des Hebräischen in die lateinischen Buchstaben geschieht hier nach dem folgenden System:

א: Aleph	Kaum hörbarer Vokaleinsatz, entsprechend dem spiritus lenis der Griechen
א: Ajin	kurzer, starker Kehllaut
ה: Hē	H
ח: Chēt:	CH als Kehllaut etwa wie im alemannischen 'Chue'
ר: Rēš	R wie unser Gaumen-R
ב: Bēth	B
ו: Wēth	B aspiriert
פ: Pē	P
פּ: Pē	P aspiriert (= F)
וּ: Vāv	V
ד: Dāleth	D
ט: Teth	T emphatisch, d. h. mit Nachdruck unter Kehlkopfverschluss und Anpressen der Zunge an das obere Zahnfleisch
ת: Taw	T aspiriert, d. h. stimmlos, wie englisch TH in 'thing'
תּ: Tāv	G
ג: Gīmel	K
כ: Kaph	K aspiriert, wie CH (auch wie dieses gelegentlich geschrieben)
כּ: Kaph	Q emphatisch, d. h. mit Nachdruck unter Kehlkopfverschluss und Anlegen der Zunge an den weichen Gaumen
ק: Qāf	